# Die Christliche Welt

**Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände**

**Vierundzwanzigster Jahrgang**

**Nr. 39** **Marburg i. H., den 29. September** **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** Alle Gewalt. Erstes Stück — Moderne Theologie des alten Glaubens. Theodor Kaftan. Schluß — Der Edinburger und der Berliner Weltkongreß. Von einem Teilnehmer an beiden — George Tyrrell: Zwischen Scylla und Charybdis — Rudolf Hans Bartsch. Schluß — Vom Krieg auf dem Friedhofe — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Alle Gewalt

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Matth. 28, 18.

In den Zeitungen merkt man nichts davon. Auch in den Parlamenten nicht, und an den Zentren des Geldmarktes. Wo ist im Geschäftsleben der Einfluß Jesu Christi, und gar in der Weltpolitik? Wer fragt da im Ernst nach Jesu Gedanken? Herrscht doch auch in den christlichen Kirchen oft etwas ganz Andres als der Geist des Neuen Testaments. Wenn er aber nicht einmal in seiner Kirche mehr Gewalt hat, — was bleibt dann noch von dem kühnen Worte? Wenn er wirklich „alle Gewalt" hat, warum gebraucht er sie nicht?

Einmal schien es, als sollte das Wort zusehends wahr werden. Durch die großen, kühnen, weitschauenden Bischöfe von Rom, die die Völker bändigten unter „das Gesetz Christi." Aber das war ein Traum. Schließlich hatten die Ernstesten den Eindruck, als sei dem Antichristen alle Gewalt gegeben.

In der bekannten Versuchungsgeschichte wird uns erzählt, wie Jesus dem Gedanken an solche Gewalt ein für allemal die Türe wies. Aber das hindert auch heute Viele nicht, vor dem Götzen der Macht niederzufallen und ihn anzubeten, und es sind nicht Wenige, die sich im Stillen sehnen nach einer Gewalt über Staat und Menschen, die sie zwänge im Rahmen der Kirche zu leben, so wie der Staat selbst seine Steuern erzwingt.

Gibt es denn keine andere Gewalt, an die wir denken könnten, wenn dieses Wort laut wird, das im Weltlärm so verstiegen, übertrieben und unwahr klingt?

. . . Da ist ein Mensch, dem das Herz brechen will vor Herzeleid oder versinken will im heißen Gefühl der Schuld. Was bedeutet die Summe aller Naturgewalten gegenüber solchem Kummer? Einem kranken Herzmuskel kann man mit elektrischer Kraft beikommen. Vor einer wunden Seele steht die vereinigte Naturgewalt machtlos. Und wenn die Fürsten und Machthaber der Welt zu solchem Menschen hereinträten und mit ihrer vereinigten Gewalt ihm die Seele leicht und froh zu machen versuchten — sie müßten hilflos umkehren. In diese Gebiete reicht keine Staats- und Weltgewalt.

Man muß die Ohnmacht aller Naturgewalt und der vereinigten Mächte der Welt an solch einem simplen Fall studieren, in dem es sich um das Höchste des Menschen handelt, um den Frieden des Herzens, — dann versteht man erst, was das heißt: „alle Gewalt." Es ist die höchste Gewalt, die es gibt: die Gewalt, Menschenseelen über die drei Weltmächte Leid, Schuld und Todesgeschick hinauf ins Licht zu heben.

Wem diese höchste Gewalt gegeben ist, darüber brauchen wir uns nicht mehr die Köpfe zu zerbrechen. Das ist bereits entschieden durch den Gott der Geschichte. Er hat sie dem gegeben, der in dem großen Weltgetriebe anscheinend nichts zu sagen hat. Und nun hat der sie.

Niemand braucht mitleidig schonend über den Anspruch des Menschensohnes hinwegzugleiten. Das Wort von der höchsten Gewalt braucht sich nicht zu verbergen, es verträgt das helle Tageslicht der Betrachtung.

Aber in den Zeitungen merkt man nichts davon? Wohl möglich, denn wo ist da die Seele? — Und im Tagesgezänk, auf der Börse und in der Diplomatie? Wer sucht dort Seelen!

Das Wort dessen, der da redete „wie Einer, der Vollmacht hat", gilt nur da, wo es um das Höchste geht: bei Menschen, die es wissen, daß sie eine Seele haben und zu verlieren haben. Es handelt sich darum, wer im letzten Ernstfall das letzte Wort hat — und alle Gewalt, dem Tode die Macht zu nehmen und unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen. P J

## Moderne Theologie des alten Glaubens

— Theodor Kaftan —

### 3. Alter und neuer Glaube

Kaftan schreibt unserer „modernen Theologie" eine volle Absage, obwohl er sich der inneren Verwandtschaft mit manchen ihrer Führer bewußt ist. Das gibt zweifellos zu denken und regt zu ernster Selbstprüfung an. Ist vielleicht in unsrer ganzen Art der Arbeit und des öffentlichen Auftretens Etwas, das die Männer der „Kirche", des „alten Glaubens", zur Absage drängt? Jedenfalls dürfen wir angesichts der Tatsache, daß die konservative Theologie sich heute völlig wandelt und doch keinen direkten Anschluß bei uns sucht, an dieser Frage nicht vorübergehen. Der Trost, daß hier oft kirchenpolitische Gründe wirken, will durchaus nicht überall genügen.

Wenigstens eine Antwort sei angedeutet, die der Versuch Kaftans selber nahe legt. Schon die Einseitigkeit, mit der die meisten „modernen" Systematiker der jüngeren Generation die Gegenstände ihrer Arbeit wählen, ist dazu angetan, die Ueberzeugung von einer wachsenden Vertiefung des „Grabens" zu befestigen. Wie hoch man auch den Wert der religionsphilosophischen Arbeit schätzen mag, es ist doch auffällig, daß die Teilnahme sich so überwiegend dem Gebiete der Religionsphilosophie zuwenden will. Empfindet man nicht die Notwendigkeit einer neuen Behandlung der spezifisch dogmatischen Probleme? Wo bleibt die produktive Auseinandersetzung mit den bedeutenderen Arbeiten der „kirchlichen Theologie"? Wo bleibt neben der Arbeit am Religionsbegriff die andere am Glaubensbegriff? Oder die am Problem der religiösen Gemeinschaft, der Kirche, und an der eng damit verketteten Frage nach der Bedeutung der Geschichte für den Glauben? Die ältere, von Ritschl beeinflußte Generation hat hier überall schon treffliche Arbeit getan — weshalb schweift die jüngere ab? Wer genau zusieht, der kennt den wichtigsten Grund: Die Ritschlsche Basis scheint für eine

durchgreifende Neubehandlung der Probleme nicht zu genügen; man sucht sich daher noch religionsphilosophisch zu rüsten, sei es mit den Waffen des neukantischen oder des Schleiermacherschen oder des Friesschen, überhaupt des neuidealistischen Denkens. Wir können hier nicht untersuchen, ob das richtig ist. Das aber werden auch die neuen Religionsphilosophen beherzigen müssen, daß nie das Bessere der Feind des Guten sein darf! Inzwischen stärkt die Problemstellung der Systematiker den alten Verdacht, daß die „moderne Theologie“ sich innerlich vom Glauben der Väter, von ihren Lebensfragen und ihrer Kirche geschieden fühle. Tragisch genug — denn gerade Troeltsch, ein Hauptführer der jungen Generation, spricht so energisch wie möglich den Gedanken aus, daß die Verschiedenheiten der heutigen theologischen Richtungen nichts sind im Vergleich mit dem gemeinsamen großen Gegensatz gegen den Glauben an die alleinseligmachende Kraft von Kultur und Wissenschaft, der die moderne Welt beherrscht.

* * *

Tatsächlich hat die deutsche Theologie — es hat keinen Zweck, Réville in die Debatte zu ziehen — seit der Aufklärung nie einen so relativ einheitlichen Grundcharakter gehabt wie heute. Trotz ihrer überaus vielfältigen Differenzierung je nach Individualität, Partei, kirchlicher Ueberlieferung oder Stammesart bildet sie im allgemeinen eine Einheit. Das gilt nicht nur für ihre wissenschaftliche, sondern auch für ihre religiöse Art. Damit ist der Punkt gegeben, an dem ich Kaftan, so hoch ich auch sein Programm werte, gerade in der Problemstellung widersprechen muß: eine moderne Theologie des alten Glaubens wenigstens im strengen Sinne dieses Wortes gibt es nicht. Kaftan selbst — auch Schaeder, Hunzinger, Grützmacher usw. — hat wie wir einen Glauben, der nicht mit dem alten identisch, also wenn man will neu ist; aber dieser „neue“ Glaube ist innerlich mit dem alten verbunden, eine organisch durch neu auftauchende Anregungen aus ihm heraus gebildete Entwicklungsform des evangelischen Christentums. Ich begnüge mich mit diesem wichtigsten Punkte. Denn neben ihm darf selbst die Frage zurücktreten, was an der Forderung einer besonderen, der Offenbarungsgeschichte adäquaten theologischen Methode und an der des „Christusglaubens“ berechtigt, ja von unsrer modernen Theologie grundsätzlich anerkannt ist, ebenso die andere, ob Kaftans Glaubensbegriff wirklich die evangelische Reinheit in vollem Umfang wahrt.

Wenn Kaftan die Geltung des alten Glaubens auch für Gegenwart und Zukunft fordert, so behauptet er die Erhabenheit dieses Glaubens über Zeit und Individualität. Das wäre dann selbstverständlich eine Torheit, wenn er unter Glaube eine Reihe von Bekenntnissätzen verstünde. Denn solche Sätze enthalten Begriffe und Worte; diese aber sind beständiger Umprägung unterworfen, und so gäbe das Nachsprechen keinerlei Bürgschaft auch desselben Sinnes. Allein Kaftan hat solch katholisches Glaubensverständnis überwunden, er denkt hier wenigstens grundsätzlich gut evangelisch. Nicht an Formeln und Begriffen liegt ihm, sondern daran, ob unser Glaube „die Quietive und die Motive, die dem alten Glauben eignen, sämtlich umschließt“; der Glaube ist ihm, formal betrachtet, eine Kraft, die höchste Kraft des Menschenlebens. (Moderne Theologie 39, Zur Verständigung 49.)

Zweifellos läßt sich hier eher an eine dauernde Identität denken. Denn die Herzen der Menschen pflegen einander ähnlicher zu sein als ihre Gedanken, Begriffe und Worte; die Summe der seelischen Möglichkeiten ist geringer als die der intellektuellen und sprachlichen; die Umbildung der innersten Seelentiefen vollzieht sich langsamer als die der Ausdrucksformen, der wissenschaftlichen Probleme und Methoden. So kann denn auch derselbe Glaube verschiedene Theologien erleben.

Und doch gilt es schon hier Vorsicht. Man wird in jedem Einzelfalle genau prüfen müssen, ob nicht die Verschiedenheit der Theologien aus einer solchen des Glaubens entspringt. Und umgekehrt zeigt die Geschichte, daß trotz gleicher Bekenntnisse und gleicher Theologie der Glaube oft genug verschieden ist. Aber wir müssen weiterhin auch für die Kaftansche Fassung des Glaubens die Frage stellen: kann er über längere Zeiten hin identisch bleiben, können z. B. wir, soweit wir wirklich Kinder unserer Zeit sind, noch genau den alten Glauben des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts besitzen?

Wir antworten zunächst vom evangelischen Verständnis der Religion aus. Der Glaube gründet sich darauf, daß wir Gott in der Wirklichkeit erleben. Dann ist er also irgendwie mitbedingt durch die besondere Wirklichkeit, in der wir Gott erleben. Wenn sie sich ändert, wird auch er betroffen werden. Die Wirklichkeit ist z. B. verschieden, je nachdem der Mensch mit seinem Gesichtskreis nur einen hohen Berg und die umgebende Landschaft, oder die Geschicke eines Volkes und Landes, oder die Entwickelung der Menschheit und gar des Weltalls umspannt — nun wohl, gerade so verschieden sind entsprechend Gottesvorstellung und Gottesglaube. Und ebenso wird der Glaube des Menschen davon zeugen, ob er seine Lebenswirklichkeit vorwiegend auf dem Gebiet der theoretischen Erkenntnis oder auf dem des praktisch-sittlichen Handelns oder im ästhetischen Schaffen und Genießen findet. Das Bewußtsein des Frommen, daß Gott es ist, der seinen Glauben weckt und trägt, widerspricht solcher Abhängigkeit nicht. Denn Gott wirkt niemals zauberhaft; sein Werk vollzieht sich innerhalb des empirischen Seelenlebens und bleibt innerlich mit ihm verbunden. Ja der ganze irrationale Kern von Religion und Glaube darf außer Acht bleiben; gerade vermöge seiner Irrationalität entzieht er sich dem Gegensatz von „alt“ und „neu“.

Allein Kaftan wird sagen: Die Wirklichkeit, in der sich Gott uns Christen übermächtig offenbart, ist die Schrift. Gewiß: direkt oder indirekt ist sie für uns der Quell der Gotteskräfte, die uns über das Kleinmenschliche erheben; erst ihr Licht gibt der Offenbarung Gottes in anderen Wirklichkeiten des Lebens den rechten Sinn und Gehalt. Allein auch dies Zugeständnis rettet die dauernde Identität des Glaubens nicht. Denn die Schrift ist keine einheitliche Größe, wenigstens für alle die nicht, die wie Kaftan die gleichmäßige wörtliche Inspiriertheit aller Bibelworte verwerfen. Ihr Inhalt ist bunt, ja teilweise widerspruchsvoll. Daher findet eine beständige Sichtung, eine unermüdlich fortschreitende Verarbeitung ihrer Fülle statt, und gerade in ihr betätigt sich jeweils der neue Glaube.

Unwillkürlich vollzieht zunächst jeder empfängliche Bibelleser eine individuelle Sichtung. Was seinem natürlichen Menschen am schwersten ankommt, das erlebt er, sofern er christlich empfindet, als wichtigste Offenbarung Gottes an ihn; der eine das Gebot der Nächsten- und der Feindesliebe, der andere die Forderung, die dem reichen Jüngling gestellt ward, der dritte den Satz, daß er seinen Leib heiligen soll zu einem Tempel Gottes. Jeder erfährt in einem andern Stück der biblischen Wirklichkeit die Kraft Gottes, die ihn zu einem neuen Menschen macht. Und was von den Individuen gilt, das gilt ebenso für ganze Strömungen und Zeiten.

Aber eben: sofern sie christlich empfinden! Läßt sich nicht wenigstens die Grundlage des christlichen Empfindens allgemeingiltig und zeitlos bestimmen? Kaftan versucht es, indem er — echt biblisch — seinen „alten Glauben“ auf die spezifische Gottesoffenbarung baut, die wir in der Person, dem Kreuzestode und der Auferstehung Jesu Christi erfahren (Moderne Theologie 44, Zur Verständigung 30). Allein ist das der Väterglaube? Im Punkte der Auferstehung gewiß. Aber schon beim Kreuzestode scheint es zweifelhaft, ob die religiöse Wertung Kaftans sich mit jener deckt, die unsre Väter dafür hatten: es kommt darauf an, wie hoch man bei ihnen den Einschlag der juristischen Satisfaktionsgedanken berechnet, die für Kaftan weit hinter das moderne Verständnis des Todes Jesu als Vollendung seiner persönlichen Berufsleistung zurücktreten. Und vollends das erste Glied, die Person Jesu? Es steht zwar in den früher zitierten Bekenntnissätzen nicht wörtlich zu lesen (Sp. 892), faßt aber tatsächlich zusammen, was dort mit Erscheinung und Leben gemeint ist. Man möge suchen, ob sich eine entsprechende Aussage im Apostolikum findet! Das „empfangen“ und „geboren“ hat eine andre Tendenz; und auch Luthers Erklärung, die sonst wahrlich in die religiösen Tiefen dringt, will hier nicht helfen. Wenn Kaftan die Person Christi

so hoch wertet, daß er sie neben Kreuzestod und Auferstehung stellt, dann bekennt er eben einen „neuen“ Glauben.

Und umgekehrt: die einzige von jenen drei Aussagen Kaftans, die wirklich ganz dem alten Glauben entspricht, die Auferstehung Jesu von den Toten, kann auch im tiefsten Christenglauben der Gegenwart nicht mehr die frühere Stellung behaupten. Denn diese Stellung hängt ab von der Unmittelbarkeit des Bewußtseins, daß die Auferstehungsberichte nicht nur Glaubenswirklichkeit, sondern naturhafte Wirklichkeit schildern. Diese Unmittelbarkeit aber ist für unser Geschlecht dahin. Auch im besten Falle müssen wissenschaftliche Ueberlegungen, methodologische Erörterungen (s. oben Sp. 893) erst den Boden für die Anerkennung der Berichte bereiten. Soll aber die Wirklichkeit, in der wir Gott grundlegend erleben, von solchen Umwegen abhängig sein? Dann wären wir Christen bedauernswerte Menschen. Nur soll damit der Auferstehungsglaube nicht entwertet, sondern vielmehr in der Bedeutung gewertet sein, die er heute allein haben kann: als Frucht eines zur Höhe entwickelten Christentums. Wir kommen um den religiösen Umweg nicht herum, den die heutige Theologie uns führt, nämlich über das Erlebnis Gottes in dem evangelischen Lebensbilde Jesu. Auch so kann der Auferstehungsglaube die Kräftigung unsrer eignen Zukunftshoffnung leisten, die Kaftan vor allem davon ableitet (Moderne Theologie 46 f.). Er kann außerdem unsere Glaubensgedanken abrunden und damit innerlich festigen. Er kann wissenschaftlich unberührten Menschen vielleicht sogar dauernd eine Grundlage des Christentums bleiben. Freilich werden wir die Selbstaussagen darüber sorglich prüfen müssen; vielleicht findet dabei dieselbe Selbsttäuschung statt, die Kaftan gegenüber Schaeders Berufung auf die Laienorthodoxie andeutet (Zur Verständigung S. 61): Der Satz ist den Christen in Predigt, Unterricht und Vorträgen so oft gesagt worden, daß sie ihn wie etwas Selbstverständliches für sich in Anspruch nehmen. Aber selbst wenn solche Fälle tatsächlich bestehen, sie sind nicht typisch für die Gegenwart. Vielmehr wird ihr die Auferstehung erst durch den Glauben Wirklichkeit. Sie steht daher an Bedeutung für das Gotterleben der durch das Evangelium dargebotenen Persönlichkeit Jesu für uns nimmermehr gleich. Auch die biblische Wirklichkeit hat sich gewandelt, und so haben wir trotz weiterer Begründung auf die Bibel doch einen neuen Glauben.

Zu demselben Ergebnis führt eine Ueberlegung allgemeinerer Art. Der Glaube gehört, so sahen wir, unbeschadet seiner Gewirktheit durch Gott zu dem großen Gewebe des seelischen Lebens. Dann aber ist es selbstverständlich, daß er alle größeren seelischen Veränderungen bis in die Tiefen seines Wesens spürt. Tatsächlich hat nun das innere Leben der Menschen seit dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert eine wesentlich andere Gestalt gewonnen. Das Weltbild, das ethische und ästhetische Verhältnis zur Welt hat sich gewandelt. Die Welt ist für uns unendlich geworden an Dauer und Weite, so unendlich, daß wir uns mit unserm menschlichen Bedürfen und Wollen nicht mehr als ihren selbstverständlichen Mittelpunkt fühlen, sondern erst durch eine Glaubenstat unsre Stellung in ihr gewinnen; sie bietet uns zugleich sittliche und ästhetische Werte, von denen der Altprotestantismus nichts wußte. Wenn trotzdem auch wir noch gelegentlich von der „argen, falschen Welt“ reden, so ist das mehr Anpassung oder vorübergehende Stimmung, nicht oberster Grundsatz des Lebens. Es kann nicht anders sein, als daß diese gesteigerte positive Wertschätzung der weltlichen Güter und Aufgaben auch auf unsern Gottesglauben wirkt. Ihre einzelnen Inhalte suchen Fühlung mit ihm, geben ihm Vielgestaltigkeit und Fülle, bilden den Zug zur Immanenz aus, der an sich in jedem echten Monotheismus waltet. Ja die Gefahr des prinzipiellen Dualismus wird jetzt in den Hintergrund gedrängt durch die entgegengesetzte, durch die Sirenenstimme des monistischen Pantheismus.

Auch auf den Christusglauben erstreckt sich die Wandlung. Wir sehen z. B. innerhalb der Welt mehr göttlichen Geist wirken als unsere Väter. Damit gewinnt die ganze Offenbarungsgeschichte ein engeres Verhältnis zur Weltentwicklung, und im Rahmen der Offenbarungsgeschichte ihr Mittelpunkt Christus. Wir sehen ihn als die innergeschichtliche Verwirklichung der göttlichen Offenbarung nach wie vor gegenüber der Welt stehen, aber zugleich innerhalb der Welt als unentbehrliches Glied ihrer eigenen Zusammenhänge. Das ist kein Widerspruch, sondern eine Spannung innerhalb des Christusglaubens, eine von jenen Spannungen, die allein Leben verleihen und Zukunft verbürgen. Gerade die Neuzeit hat auch den Begriff geschaffen, der solche Spannungen erlaubt, ja fordert, ohne die Einheit zu zerreißen: den echten Begriff der Persönlichkeit, den wir ja nicht an den leidigen Persönlichkeitskultus dekadenter Gruppen verlieren wollen. Persönlichkeit ist etwas Anderes als Individuum, ist nicht das notwendige Produkt der natürlichen Lebensentfaltung, sondern erwächst aus Taten der menschlichen Freiheit, in denen sich zugleich die Verbindung mit überindividuellen, im letzten Grunde übernatürlichen Mächten vollzieht. Hier endet das Reich der mechanischen Kausalverkettung; der Begriff der Entwicklung empfängt einen neuen Sinn; natürliches Leben und sittliches Schaffen finden ihre Einheit; ein irrationales Element tritt in unsere rationelle Welt, das aller wissenschaftlichen Auflösung spottet. Der Begriff der Persönlichkeit ist darum auch die Form, die sehr wohl die Spannung des offenbarungsmäßigen und des vorbildmäßigen Elements in Jesus für unsern Glauben tragen kann.

Und er ist für uns Kinder der Neuzeit die einzig mögliche Form. Nur in Persönlichkeiten können wir Gott maßgebend erleben; was sich nicht der Persönlichkeit einordnen läßt, das berührt uns als äußerlich, als zufällig und darum als ungeeignet, Offenbarung Gottes im höchsten Sinne zu sein. Von den beiden Einzeltatsachen nun, die Kaftan als Grundlage des Glaubens nennt, läßt sich nur der Kreuzestod aufs innigste mit der Persönlichkeit Jesu verbinden: er bedeutet ihre Vollendung. Anders aber steht es mit der Auferstehung. Wie Kaftan sie wertet, bleibt sie eine Einzeltatsache neben der Persönlichkeit. Inneren Zusammenhang mit dieser gewinnt sie lediglich, wenn man die Ueberzeugung ihrer Wirklichkeit herauswachsen läßt aus dem Glauben, den die in der Persönlichkeit Jesu geschenkte Offenbarung Gottes geweckt hat. So findet im „neuen Glauben“ die Auferstehung religiösen Halt.

* * *

Der Glaube ist nicht eine fertige, sondern eine organisch wachsende Größe. Er entwickelt sich im einzelnen Menschen so, daß seine reife autonome Form kaum noch Aehnlichkeit besitzt mit seinem heteronomen kindlichen Anfang; er entwickelt sich auch in der Geschichte der Christenheit zu neuen, fortschreitenden Formen. Die Frage nach dem „alten Glauben“ kann nur den Sinn haben, ob der Glaube der heutigen Christen die innere Kontinuität mit der Vergangenheit wahrt, d. h. ob seine wesentlichen Grundzüge organische Fortbildungen auf gerader Linie sind, oder Verflachungen, Abirrungen, Erkrankungen. So weit sich das überhaupt in der jeweiligen Gegenwart entscheiden läßt, kann jedenfalls nicht ein Vergleich der formulierten Bekenntnissätze dazu helfen, sondern lediglich die ernste Selbstprüfung, ob noch heute die Bibel, zumal ihr Mittelpunkt Jesus Christus, die Grundlage unsers Gotterlebens ist, und ob im besondern Luthers religiöse Welt uns heimatlich berührt. Wo das der Fall ist, hat es keine Not mit der historischen Kontinuität. So lange wir der Bibel und dem Geiste Luthers wirklich schöpferische Kraft zutrauen, muß es uns genug sein, daß sie die religiöse Erziehung und Verkündigung beherrschen, und daß sie dadurch den Glauben über alle zeitweiligen Abirrungen hinweg retten können. Unser Glaube ist gerade in seiner Entwicklung ein lebendiges Gotteswerk; Gott schafft ihn für das Reich der Ewigkeit, aber er schafft ihn am sausenden Webstuhl der Zeit.

Horst Stephan

---

## Der Edinburger und der Berliner Weltkongreß

*Von einem Teilnehmer an beiden*

Nun sind sie beide vorüber und beide gerade in der rechten Entfernung vom Auge des Beschauers: der Edinburger noch nah genug, daß Gestalt und Farben frisch und deutlich sind;

der Berliner schon fern genug, daß man ihn übersehen und leidenschaftslos betrachten kann. Da lockt es mich, nun ich wieder daheim bin, zurückzuschauen und die Augen herüber und hinübergehen zu lassen vom einen zum andern. Vielleicht läßt sich gar eine Brücke bauen vom einen zum andern.

Etwas Aeußerliches fällt mir da zuerst auf. Man hat ehrlich zugegeben, daß der Berliner Kongreß in gesellschaftlicher Hinsicht starke Lücken gezeigt habe. Das mag richtig sein. Aber in einem Stück war sicherlich das Entgegenkommen der Deutschen gegen die Ausländer größer, als wir es z. B. eben in Edinburg erfahren haben. Ich meine die Sprache. Im Geschäftszimmer der Princes Street mußte man „selbstverständlich" englisch verhandeln; keiner der vielen Konferenzgehilfen konnte deutsch; sämtliche Reden in allen Haupt- und Nebenversammlungen wurden selbstverständlich englisch gehalten; auch Franzosen und Deutsche mußten englisch sprechen, was manchen Kenner der Mission zwang, mit der Mitteilung vielleicht sehr wertvoller Gedanken zurückzuhalten; die Programme und Protokolle, die Mitteilungen und Plakate aller Art waren nur in englischer Sprache abgefaßt. Ganz anders in Berlin. Die Höflichkeit ging soweit, daß man auch mit Deutschen englisch verkehrte, wie das mir passiert ist, weil ich mich von Glasgow aus angemeldet hatte. Die Thesen der Hauptvorträge waren in drei Sprachen gedruckt; mündliche Mitteilungen wurden immer dreifach ausgegeben; die englischen Redner sprachen englisch, die französischen französisch — und man hielt das wiederum, wie in England, für „selbstverständlich", daß das deutsche Publikum die beiden andern Sprachen beherrsche. Wann wird auch einmal in England die deutsche Sprache kongreßfähig? D. h. wann werden sich unsere Vettern einmal herbei lassen, Deutsch zu lernen?

Im übrigen funktionierte der äußere Apparat in Edinburg sicherer als in Berlin. Das war nicht zu verwundern. Nicht bloß, weil die drüben von Haus aus die besseren Organisatoren sind. Jene Missionskonferenz stand, obwohl sie selbst erst die dritte ihrer Art war (während man mit dem Berliner schon den fünften freien Kongreß zählte), auf festerem Boden, sie hatte eine stärkere Tradition und geschlossenere Gemeinde hinter sich. Bis auf den letzten Mann waren die offiziellen Delegierten, 1200 an der Zahl, lange zuvor namentlich bekannt: nach dem Grad ihrer Stärke, ihrer Geldmittel und ihres Interesses sandten etwa 170 Missionsgesellschaften ihre Vertreter. Eines guten Besuchs der inoffiziellen Nebenversammlungen konnte man ebenso sicher sein; man kannte das Missionsinteresse der Briten und Amerikaner und besonders der frommen schottischen Kongreßstadt selber. Und ob dann 1000 oder 2000 oder mehr inaktive Gäste kamen, die städtische Synod Hall faßte sie alle; Ueberraschungen brauchte man nicht zu befürchten. Ueberraschungen aber gabs in Berlin und man war nicht gefaßt. Man erwartete ein paar Hundert und es kamen zwei Tausend. Wer konnte das voraus sagen? Hier handelte es sich nicht um organisierte Gesellschaften, um feste Gemeinden, um eine hundertjahralte Tradition. Man ahnte vielleicht, daß der liberale Gedanke wohl eine Macht sei in der Welt; aber dieselbe Freiheit, die die Einen für einen solchen Kongreß begeisterte, konnte die Andern, zumal die deutschen Individualisten, von ihm fernhalten. Wie stark und lebendig in Wirklichkeit das religiöse Interesse der „Freien" ist, das war eben die große schöne Offenbarung, die erst der Kongreß selber brachte.

Nur Eines wußte man im voraus und darin täuschte man sich nicht. Solch hohe Protektoren und Gönner wie die Edinburger Konferenz sollte der Berliner Kongreß nicht haben. Da war kein König, der in huldvollem Handschreiben die Gäste willkommen hieß; da war kein Stadtrat im vollen Ornat zur Begrüßung versammelt, kein Oberbürgermeister an seiner Spitze, der jedem einzelnen Delegierten die Hand drückte; da war kein Roosevelt, der in langem Briefe die Richtlinien für die Tagung gab; da war keine staatliche Behörde, wie dort das deutsche Kolonialamt, das die Versammlung zu den bisherigen Erfolgen beglückwünschte. Ja, wenn es nach dem Sinn guter Freunde gegangen wäre, dann hätten wohl Abgesandte der Behörde kommen dürfen, aber nicht um die Gäste zu begrüßen, sondern um das Haus vor dem ganzen gefährlichen Unternehmen zu schließen. Doch was soll auch eine weltliche Regierung auf einem religiösen Kongreß? Viel eher hätte man an eine andere Behörde denken können!

Zu den Hauptrednern in Edinburg gehörte der Erzbischof von Canterbury, das Haupt der englischen Staatskirche, der der Mission den zentralen Platz im Leben der Kirche wieder anwies, und der Erzbischof von York, der „Primas von England", der über Mission und Handel sprach. Und hinter ihnen stand ein ganzer Stab anglikanischer Bischöfe, die hier die weltgeschichtlich bedeutsame Tat wahrhaft christlicher Selbstüberwindung taten und den Vertretern der Freikirchen, den Kongregationalisten, Methodisten, Baptisten, Adventisten und Mennoniten die Hand reichten zu gemeinsamer Arbeit im Reich Gottes, sie, die Glieder einer Kirche mit solch katholisierendem Kirchenbegriff! — eben, weil ihnen hier das Reich Gottes höher stand als ihr Kirchentum. In Berlin aber hörte ich, als die Aufforderung zur Aufstellung für das übliche Photographieren erging, einen hinter mir sagen: „Da werde ich mich schwer hüten! Das wäre ja leibhaftige Denunziation!" Das war ein Scherz und bitterer Ernst zugleich. Wäre es eine Schande gewesen für einen Vertreter des Oberkirchenrats, zum Kongreß zu sagen: „Ich teile zwar eure Dogmatik nicht, aber ich verstehe eure Sache. Ich sehe, wie ihr darum kämpft, das Evangelium Jesu Christi mit dem Inhalt des modernen Geisteslebens, mit Philosophie und Naturerkennen, und mit dem Wesen der fremden Religionen ehrlich auseinanderzusetzen, so, wie das Aufgabe jeder Zeit gewesen ist. Ich weiß, welchen Dienst ihr Tausenden damit leistet, die sonst dem Christentum und der Kirche verloren gingen. Ich ehre euren Mut und bewundere eure kühne Ehrlichkeit und ich bewundere euren Glauben an die unverwüstliche Wandlungsfähigkeit des alten Evangeliums und an die befreiende und aufbauende Macht der Wahrheit. Darum bin ich hier, im Namen der Kirchenbehörde euch für eure Arbeit zu danken."

Das klingt heute naiv und wunderlich. Es hat aber schon Zeiten gegeben, wo das nicht wunderlich, sondern möglich gewesen wäre, und vielleicht dürfen unsere Enkel es wieder laut sagen, was sie der harten Arbeit unserer Theologie verdanken, wie dankbar sie uns sind, daß wir nicht feig gewesen sind gegenüber den Rätseln und Fragen einer neuen Zeit. Zu solcher Hoffnung mag uns auch die Geschichte der Mission ermutigen. Nicht immer ruhte auf ihr der kirchliche Segen, den sie in Edinburg empfing. Als im achtzehnten Jahrhundert der Missionsgedanke aus fast tausendjährigem Schlummer wieder erwachte, wollte die Kirche zuerst nichts von ihm wissen, sondern sah darin die gefährlichen Auswüchse sektiererischer Schwärmerei. Fast hundert Jahre sind hingegangen, bis er sich das alte Bürgerrecht in der Kirche wieder erkämpfte, und die Erkenntnis durchdrang, daß die Christenheit heute noch so gut, wie in den Tagen des Apostels Paulus, eine Schuldnerin der Juden und Heiden sei. Treibt aber nicht die liberale Theologie eine Art „Innerer Mission", wenn sie den Gebildeten die Brücke baut vom modernen Denken zum christlichen Glauben? Und handelt es sich denn bei dieser Arbeit nicht um brennende Lebensfragen der K i r c h e? Wenn die englische Staatskirche über all die Schranken und Klüfte hinweg zu den einst so gehaßten und verfolgten Freikirchen und Sekten den Weg gefunden hat, um in gemeinsamer praktischer Tätigkeit mit ihnen zusammenzugehen, sollten nicht auch der christliche Liberalismus und die christliche Orthodoxie eben darin ihr Christentum zeigen können, daß sie in praktischen Dingen furchtloser, weitherziger, fröhlicher zusammenarbeiten?

Aber da entgegnet man mir: Siehst du denn nicht, daß jene 1200 Vertreter in Edinburg alle auf dem gemeinsamen Boden des Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Weltheiland gestanden sind und in diesem gemeinsamen Bekenntnis eine Einheit des religiösen Denkens und Empfindens und der Motive gerade für die Missionsarbeit erlebten, neben der natürlich die Schranken der Verfassung und des Kultus von selber fallen mußten? Daß aber eine solche tiefste innere Einheit für Orthodoxie und Liberale eben nicht besteht, daß die allernotwendigste gemeinsame Basis eben fehlt?

In der Tat, die dogmatische Differenz bedeutet den ernsten Unterschied, den die beiden Kongresse aufweisen. Sie tritt am offenkundigsten zu Tag in der Stellung zu den fremden Religionen, mit denen sich ja beide Versammlungen beschäftigten. Für die Einen ist die Religion etwas in schlechthin fertiger und absoluter Form Gegebenes, das sie in eben dieser Form, ohne Abstriche und Kompromisse, der übrigen Welt vermitteln wollen. Wohl wurde auch in Edinburg stark betont, daß die alte Art, im Heidentum nur Verirrung und Teufelswerk zu sehen und demgemäß die ganze fremde Vorstellungswelt von vornherein abzulehnen, um die christliche als etwas absolut Neues und absolut Uebernatürliches mitzuteilen, nicht mehr zeitgemäß sei, daß man vielmehr an die Wahrheitsmomente in der heidnischen Religion anknüpfen müsse; man erklärte es für einen Nonsens, den neugewonnenen Christen in Indien und Afrika die 39 Westminster-Artikel des englischen Katechismus aufbürden zu wollen, die doch das Endergebnis eines langen, qualvollen und gehässigen Kampfes und nicht der schlichte Ausdruck des Evangeliums der Liebe seien; ja man sprach es aus, daß der Beitrag der heidnischen Religionen für ein tieferes allseitiges Verständnis des Evangeliums selber nicht hoch genug anzuschlagen sei. Und wenn sie die Quellen für eine derartige Auffassung und für ihr theoretisches Studium der fremden Religionen genannt hätten, so wären sicherlich auch Namen der neueren religionsgeschichtlichen Schule dabei zum Vorschein gekommen. Aber unerbittlich scharf wurde jegliche Erweichung und Verkürzung des vollen biblischen Bekenntnisses zu Christus zurückgewiesen als eine Verleugnung der Wahrheit, als ein Betrug an den Heiden, die Anspruch hätten auf das „ganze Evangelium“ und die, wie ein greiser Bischof mit einer vor Erregung zitternden Stimme in die Versammlung hineinrief, ein Recht hätten zu sagen: Laßt mich in Ruh! wenn wir ihnen nicht Alles geben würden, was wir ihnen geben können.

Zweifellos liegt in diesem in Reden, Gebeten und Liedern mit steigender Innigkeit und Kraft ausgesprochenen Bekenntnis zu Christus als dem Gottmenschen und einzigen Heil der Welt der Schlüssel zu der staunenswerten inneren Einheit und Konzentriertheit dieser tausendköpfigen und in jeder Beziehung so vielfarbigen Versammlung und das starke innere Recht zu dem, was sie wollten. Mit einer durch keine Zweifel ermüdeten und durch keine Probleme belasteten Freudigkeit, mit ungebrochener Siegeszuversicht sahen sie auf ihren König, den sie segnend und anfeuernd in ihrer Mitte wußten. „Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, das war der Refrain jeder Verhandlung, und diese Königsherrschaft Christi auf der ganzen Erde aufrichten zu helfen, das war ihr stolzer Beruf. Man mußte an die Begeisterung der ersten Kreuzfahrer denken, wenn man den stürmischen Gesang durch den gewaltigen Raum brausen hörte: Rejoice! The Lord is King! Your Lord and King adore! — Man brauchte nicht mit allem einverstanden sein, man konnte sich verwundern über die halbstündigen Unterbrechungen durch Gebete und mochte sich innerlich sträuben gegen die englische Art, auch das stille Gebet nach einer vom Leiter gegebenen Disposition sich dirigieren lassen zu müssen. Aber man mußte sich gefangen geben unter die Gewalt dieser Aeußerungen eines kühnen und kindlichen Glaubens.

Hernach ließ sich freilich die Frage nicht abweisen: Ist diese dogmatische Einheit wirklich echt? Gibt es für diese 200 Doktoren der Theologie wirklich gar keine Schwierigkeiten in der Annahme der johanneisch-paulinischen und kirchlichen Formulierung des christlichen Glaubens? Oder haben sie alle ihre Fragen in demütiger Unterwerfung zum Schweigen gebracht? Oder hat man eben auch hier, gleichwie sonst in praktischen Fragen, alles Trennende absichtlich zurückgestellt, um die große schöne Einheit nicht zu zerstören? Die Mission hat doch auch Leute wie Gundert in Japan, und in der Delegiertenliste standen doch auch Männer vom Allgemeinen Protestantischen Missionsverein! Glich dieser scheinbar so feste gemeinsame Boden an manchen Stellen einem übertünchten Grab? Ich weiß es nicht. Zu Tage getreten ist jedenfalls eine dogmatische Differenz nicht. Das war bei einer so starken Vertretung der englischen Rasse (80 %) auch nicht anders zu erwarten. Die Engländer und Amerikaner sind praktische Leute und keine Dogmatiker oder Theoretiker. Sie schaffen in Theologie und Kirche im Durchschnitt mit groben Mitteln und lieben, ob orthodox oder liberal, mehr das liturgische Pathos des Bekenntnisses, als den strengen und gewissenhaften Ausdruck einer wissenschaftlichen Ueberzeugung. Der aber ist Sache der deutschen Theologen. Auf einer deutschen allgemeinen Missionskonferenz käme man mit einer solch summarischen Verdammung aller dogmatischen Abweichungen nicht mehr durch, und wenn sich die Mission nicht selbst um wertvolle Unterstützung bringen will, dann muß sie eines Tags den Schritt tun, den im letzten Jahr die Innere Mission in Stuttgart getan hat, und muß die Mitarbeit der liberalen Theologie bewußt und offen anerkennen.

Damit kehren wir zum Berliner Kongreß zurück und betrachten uns seine religiöse und dogmatische Formation in der Stimmung, mit der wir die Edinburger Konferenz verlassen haben, und suchen dann die Antwort auf unsere spezielle Frage, ob denn wirklich ein Zusammenarbeiten der positiven Kreise, wie sie in Edinburg vertreten waren, mit den Theologen des Berliner Kongresses, etwa auf dem Gebiet der Mission, ein Ding der Unmöglichkeit wäre.

Mancher der Edinburger Väter würde ja freilich entsetzt die Hand zurückziehen und sagen: „Ihr habt ja gerade den greulichen Synkretismus, den wir ablehnten; ihr glaubt ja gar nicht mehr an die Ueberlegenheit des Christentums über die andern Religionen! Das wäre ja die unsinnigste Inkonsequenz von euch, Mission zu treiben!“ Und deutsche orthodoxe Blätter haben denselben Abscheu vor dem Kongreß zu verbreiten sich bemüht und haben sich die Polemik gegen ihn unwürdig leicht gemacht, indem sie die vielfachen Aeußerungen grundverschiedener Ueberzeugungen alle dem Kongreß, als wäre er eine einheitliche Größe, zur Last legten, jeden Teilnehmer mit jedem dort ausgesprochenen Bekenntnis identifizierten und so auch die liberale Theologie der Unklarheit und Verwaschenheit bezichtigten, weil sie mit dem Judentum, Buddhismus, Islam, mit Freidenkern und Individualisten konträrster Anschauungen gemeinsame Sache mache.

Wer allerdings in Edinburg in der Gemeinschaft der Gläubigen sich wohl und geborgen gefühlt und an der Einheit des Bekenntnisses sich berauscht hatte, der mußte sich hier als heimatlosen Wanderer wiederfinden, wo eher die Bekenntnislosigkeit die Basis für die Einheit bildete und der positive gemeinsame Besitz dem Gläubigen so gar dürftig erscheinen mußte. Wem dort in Edinburg, wo die gewiß strenge sachliche Gedankenarbeit immer wieder von den warmen Tönen inniger Herzensfrömmigkeit unterbrochen wurde, auch warm ums Herz geworden war, den mochte in Berlin die scharfe frische Höhenluft des Verstandes zuerst kalt anwehen. Was in Edinburg Ausgangspunkt und Triebkraft war, der feste Glaubensbesitz, von dem aus und durch den und für den man die fremden Regionen erreichen und gewinnen wollte, das war für die in Berlin versammelten Suchenden Endstation einer harten, mühseligen Wanderung. Und was man in Edinburg um der dort wichtigeren praktischen Arbeit willen zurückstellen konnte und mußte, etwaige dogmatische Differenzen, das stand in Berlin ja eben zur Debatte. Kurz die Religion, die jenen etwas Abgeschlossenes, Fertiges war, war diesen das Problem.

Und doch konnte auch einer, dessen Herz der Edinburger Konferenz gehört hatte, mit dankbarer Freude dem Berliner Kongreß folgen, wenn er nur ehrlich wollte und durch keine Parteibrille geblendet war. Er mußte erkennen, daß sich unsere moderne Theologie ihre Stellung nicht, wie dies von rechts her oft in so frivoler Weise dargestellt wird, mutwillig selbst geschaffen hat, sondern daß sich in dieser innerlich notwendigen Entwicklung, samt all ihrer Last und ihrem Segen, Gottes Wille offenbart. Und wenn er drüben über dem Kanal den englischen Pfarrer vielleicht insgeheim beneidet hatte, daß dem die deutsche Ruhelosigkeit des religiösen Denkens so gar ferne liegt und er, ohne vorher in Zweifeln seine beste Kraft zu vergeuden, sich frisch und froh der praktischen Arbeit hingeben kann, so wurde ihm hier doch unzweideutig klar, daß diese harte Gedankenarbeit auch ein Gottesdienst ist, vielleicht der opfervolle Priesterdienst,

den das deutsche Volk der Welt zu leisten hat. Er hörte aber auch in Berlin in den Morgenandachten und durch so manchen wissenschaftlichen Vortrag hindurch den Herzton einer starken lebendigen Frömmigkeit, und durch Troeltschs wundervolle Rede klang derselbe Siegessang eines kraftvollen zukunftsfreudigen Gottvertrauens, der durch die Edinburger Räume gegangen war.

Aber die fromme Stimmung ist noch keine Brücke dem „gläubigen" Christen, der mit dem andern über die Kluft hinweg zusammenkommen soll. „Das haben die Juden und Buddhisten auch," sagt er. „Was ists mit eurer christlichen Ueberzeugung?" fragt er. „Hand aufs Herz! Ists wahr, daß ihr Berliner alle Religionen gleich stellt?"

Ihr Berliner! Da steckt eben der Fehler! Als wäre das eine einheitliche Schule oder Kirche oder Sekte! Freilich sind dort in Berlin Leute gewesen, die die drei Ringe nicht untersucht wissen wollten auf ihre Echtheit, weil sie alle drei dieselbe Wunderkraft besäßen. Und daß darum die Individualisten und Freidenker und vollends die Vertreter der fremden Religionen die christliche Mission eher bekämpfen als fördern würden, ist klar. Aber ebenso klar ist doch, daß von dieser ganzen Gruppe eine mittlere Gruppe, das Herz des Kongresses, zu unterscheiden ist. Das sind die deutschen theologischen Akademiker von Harnack bis Troeltsch und die sich ihre Freunde und Schüler wissen. Unzweideutig war bei ihnen allen die teils ausgesprochene teils unausgesprochene, aber unverkennbare Voraussetzung all ihrer Ausführungen: in Christus besitzt die Menschheit diejenige Offenbarung Gottes und des Menschen, die bisher von keiner andern Offenbarung überboten wurde, in der auch das höchstgesteigerte menschliche Streben nach Erkenntnis, persönlicher Vollendung und Frieden Genüge finden kann.

Und da meine ich nun, eine solche Ueberzeugung sei in der Tat eine Brücke, die stark und breit genug ist, daß auf ihr die von rechts und die von links, die beide durch die Verschiedenheit der Erziehung, des Intellekts, des Temperaments, der Umgebung ihre eigenen Wege geführt wurden, zu einander kommen könnten, um hüben und drüben gemeinsame praktische fruchtbringende Arbeit zu tun. Nichts sollte ja denen von Edinburg für ihr Werk willkommener sein, als eine so ehrliche vorurteilsfreie Aussprache aller Religionen, wie sie in Berlin stattfand. Und dankbar müßten die Berliner Theologen eine solche Bereicherung ihrer religionsgeschichtlichen Literatur begrüßen, wie sie die acht Kommissionen der Missionskonferenz in ihrem achtbändigen Werk geschaffen haben.

Das wäre die schönste Frucht dieser beiden Weltkongresse, die beide das erhebende Schauspiel des Zusammenwirkens verschiedenartiger Glieder gezeigt haben, wenn sie auch zurückwirkten auf unsere zerrissene Heimatkirche und dort etwas zur Verständigung der Parteien beitrügen. Martin Goes

---

## George Tyrrell

Zwischen Scylla und Charybdis. Von George Tyrrell. Erster Band. Aus dem Englischen von Emil Wolff. Jena, Eugen Diederichs 1909. 465 S. 7,50, gebunden 9 Mk.

Eine seltsame Erscheinung unsrer Tage ist die Tatsache, daß der tiefgehenden Bewegung des Modernismus gegenüber Deutschland sich in einer starren Unbeweglichkeit verhält, welche zu erschüttern man auf verschiedene Weise beflissen ist. Das vorliegende Buch deutsch erscheinen zu lassen hielt George Tyrrell deshalb für wichtig. Er sucht — in der Vorrede — den Grund des Phänomens:

> in dem sehr empfindlichen Selbstbewußtsein, das dem deutschen Katholizismus eigen ist angesichts der geschlossenen Mehrzahl seiner Gegner. Zudem ist er vorzüglich gedrillt . . . Tüchtige Ultramontane und tüchtige Soldaten werden aus demselben Holz geschnitzt . . . Wir werden berechtigt sein die Frage zu stellen, ob dieser künstliche Wall der Parteiinteressen den gebieterischen Forderungen der Wahrheit und der durch tausend Ritzen eindringenden Erkenntnis lange wird Trotz bieten können, und ob eben die Grundstimmung, die den Deutschen zum gefügigsten aller Ultramontanen macht, ihn nicht eines Tages zum hartnäckigsten aller Modernisten machen wird. . . .

Deshalb möchte er die deutschen Leser über die Sache unterrichten, zumal er weder den Protestantismus noch den römischen Katholizismus als endgültige befriedigende Form des Christentums betrachtet. Dies tut er, allerdings in sehr subjektiver Weise, denn sein Modernismus ist nicht der der Mehrzahl. Aber er tut mehr. Er gewährt uns — was wir so lange gewünscht — den vollen Einblick in ein frömmstes katholisches Gemüt und die Gedankenwelt eines der tiefsten religiösen Denker unsrer Tage. Mehrere der vorliegenden Aufsätze sind in Zeitschriften bereits erschienen und öfters besprochen worden. Vorrede, Einleitung und der erste Aufsatz über katholische Religion indessen sind neu, ebenso wie der schöne Essay über die Offenbarung und die Erwiderung an den Jesuitenpater P. Lebreton.

Mir war gleich der erste Artikel über die katholische Religion unbeschreiblich interessant, auch wo er zum Widerspruch reizt. Tyrrell sieht allen Reichtum des inneren Lebens, alle Fülle der Gotteserkenntnis im Katholizismus vorhanden. Bei uns gewahrt er nur Dürftigkeit und Kälte. Er nennt den einfachen Gottesdienst eine intellektualistische Pedanterie, denn er leugnet, daß er mehr als ein Notstand bei der ersten Gemeinde gewesen sei. Das erziehliche Element in der Kirche wird hoch gepriesen. Das Lallen der Kinder, das Rosenkranz beten und Altäre besuchen hat für den Katholizismus Andachtswert auf niederer Stufe. Denn dieser

> weigert sich das Halbe zu verachten, weil es nicht das Ganze ist . . . Innerhalb der kahlen Wände, wo die reine Vernunft haust, kann die Seele nichts tun, wenn sie nicht ihr Bestes tun kann. In einem katholischen Tempel kann sie ihr Zweit- und Drittbestes tun.

Der Katholizismus trägt eben der Menge, dem Durchschnitt Rechnung, dem psychologischen Bedürfnis vielfacher Andacht und Erbauung, wofür das Wort im strengen Sinn ganz unzulänglich ist; kommt den Untertönen unsres Gemütes liebreich entgegen. Darin zeigt sich eben der Reichtum der für alle Gäste bereiteten Tafel, der Welt-umfassenden, Jahrhunderte alten Religion der Menschheit:

> welche sich selbst ihrer jüdischen und heidnischen Elemente nicht zu schämen braucht, weil sie nur so naturgemäß *werden* konnte. Denn die wahre Religion muß sich für die Menschheit eignen, nicht nur für *mich*.

Ganz originell ist diese Verteidigungslinie, welche er gewählt hat: in allem Unzulänglichen sieht er einen Ehrentitel, ein Zeichen natürlichen gottgewollten Wachstums. Ja die mangelhaften religiösen Verhältnisse rückständiger Gegenden und Völker bedrücken ihn keineswegs. Er sagt: wenn man das Gleichnis vom Unkraut und Weizen, gar das vom Sauerteig ernstlich nehme, solle man sich wahrlich nicht wundern, wenn diese die Welt umspannende Kirche trübe Elemente mitführe, da zu den fünf zu durchsäuernden Scheffeln Mehl immer neue hinzukommen. Daraus folgt, daß sie Weisheit und Duldung üben muß, um die Geringen auf die nächst-höhere Stufe zu heben, weil es eben ihr höchster Ruhm ist, Menschen jeder Art und jeden Standes zu beherbergen. Man kann sagen, daß im Verlauf der verschiedenen Aufsätze alle großen katholischen Gedanken zu leuchten beginnen, wenn er sie berührt: das Depositum fidei*), die unwandelbare Offenbarung, die teilweise in der heiligen Schrift, teilweise in der Lehre der Kirche beschlossene Ueberlieferung, die Unfehlbarkeit der Kirche und der Consensus fidelium, „der Geist der Gesamtheit als völlig zureichendes und angemessenes Organ, durch das die Wahrheit offenbar wird", so daß der Katholizismus tatsächlich den breitesten, ältesten und tiefsten Strom christlicher Gesamt-Erfahrung darstellt. Hieraus folgt die Fülle und der Reichtum erbaulicher Mittel, über welche die Kirche verfügt, während wir Protestanten „nur durch die feine Spalte des Verstandes unsere Seele ernähren." Das alles muß man *lesen*; man müßte das ganze Buch abschreiben!

In besonderen Aufsätzen zergliedert er den ihm als Rettungsanker aller Denk- und Glaubens-Schwierigkeiten erscheinenden Ausweg von der unwandelbaren, auf wunderbare Weise vermittelten Offenbarung und Führung, und von ihrer schützenden Hülle, der mit den Zeiten sich ändernden Theologie:

> Die Grundursache der modernen religiösen Krisis allerorten, besonders aber im Katholizismus, ist die Unterdrückung der ursprüng-

*) 1. Tim. 6, 20. Vgl. die Borromäusenzyklika Nr. 28 Sp. 660 Anm. 34. D H

lichen religiösen Erfahrung durch die dogmatische Interpretation, die Verwechslung von Offenbarung und Theologie.

So sah er seines Lebens Aufgabe darin, nicht sowohl die Notwendigkeit irgend welcher Theologie zu leugnen, als zu unterscheiden:

zwischen der religiösen Erfahrung, welche der unmittelbare Umgang des Menschen mit Gott ist und Ewigkeitswert hat, und der Interpretation, d. h. der Beschreibung derselben, welche menschlich und deshalb dem Wandel der Zeiten unterworfen beständig verbessert werden muß und gut und nützlich nur ist, in dem Maß als sie die erstere verbreitet und vertieft.

In dieser Weise sucht er die furchtbare Anklageschrift des Dr. A. White gegen die Theologie*), welche den wissenschaftlichen Fortschritt überhaupt bekämpfte, zu entkräften und sich mit dem Jesuiten Lebreton auseinanderzusetzen, der seine ganze theologische Stellung angegriffen hatte. Dieser Waffengang mit ebenbürtigen Gegnern, deren Schwert in derselben Schmiede für Hieb und Stich gefestigt worden, ist ungemein interessant, und wird durch Tyrrells Offenheit sehr lebendig, indem er die hoffnungslose Hilflosigkeit natürlichen Denkens, z. B. dem Athanasianischen Credo gegenüber, ehrlich bekennt. Im ganzen bewegt sich die Rede klar und anmutig. Manchmal allerdings wird sie schwierig und verwickelt, und ich wage nicht zu entscheiden, ob auch das englische Satzgefüge so schwerfällig ist, da ich es nicht zu Gesicht bekam. Der zuerst im Mailänder Rinnovamento erschienene Aufsatz über: Das Priestertum von Gott oder von Menschen? ist von seltener Hoheit und Zartheit der Empfindung getragen. Aber grade da tritt der tiefe Zwiespalt mit der herrschenden römischen Kirche klar zu Tage, wie zweifelsohne schon seine Beurteilung der Scholastik als mittelalterlich und heute untauglich und hinderlich ihn mit dem heiligen Stuhl in einen unlöslichen Konflikt bringen mußte. Von der viel feineren Frage der Transszendenz und Immanenz Gottes ganz zu geschweigen. Wo bliebe die priesterliche Gewalt und das Fegefeuer, wenn die Immanenz Gottes das Gemüt mit Licht überflutet und von Menschen unabhängig macht? Er sagt, diese Lehre von der Immanenz habe er von Ignaz Loyola überkommen, der sie aus den Schätzen der Kirche enthoben.

Seltsam, daß er nicht sah, oder noch nicht sah, wie aus diesem Irrgarten nur ein Weg führt, der der gänzlichen Trennung! Erasmus hatte Recht und Luther Unrecht, sagt er. In der Kirche der Kirche helfen, das verstehen wir wohl, verstehen den immer mehr sich bahnbrechenden Gedanken, daß es für beide Kirchen ein unermeßliches Unglück war, daß der Riß, mitten durch Europa gehend, beide verarmte und in den Gegensätzen versteinerte. Aber so wie die Geschichte es uns lehrt, steht die Sache doch so, daß die Spaltung, ursprünglich nicht gewollt, aus innerer Notwendigkeit wurde. Zweifellos auch ist die heutige römische Lehre eine andere als die, welche Tyrrell verficht. Das ganze Labyrinth von Papalatria**), von Marienkultus, vom Fetischismus der Reliquien und Heiligen deckt er wohl mit dem genialen oben erwähnten Gedanken der vielen Scheffel Mehl, aber in seinem eignen durchgeistigten Wesen ist davon keine Spur. Deshalb der leidenschaftliche Protest, zu dem er den erfahrenen Leser reizt, den er dann wieder versöhnt, wenn er immer wieder darauf dringt: so bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe; die Liebe aber, welche auch die Geringsten und Unmündigen begreifen können, ist die größte unter den dreien. Wenn er sich so sieghaft vereint fühlt mit allen, die je geglaubt haben, so heben auch wir das Haupt auf nach jener Wolke von Zeugen, von denen uns die römische Kirche ausschließen möchte und die dennoch unser sind.

Und da gilt es hervorzuheben, daß dies uns vorliegende Buch nicht Tyrrells letztes Wort war, ja beim Erscheinen in England manche Mißstimmung hervorrief. Der geniale Mann hat nach demselben noch ein anderes Buch geschrieben, welches sein Vermächtnis wurde: die Antwort auf den Hirtenbrief des Kardinal Mercier von Brüssel, welche er Medioevalismus betitelte.***) Das aber ist eine gewaltige Anklageschrift und Bußforderung an die verweltlichte selbstsüchtige römische Kirche, und es ist eine Forderung der Ehrlichkeit, davon baldmöglichst eine deutsche Uebersetzung zu bringen. Darin beruft er sich auf die herrliche Vergangenheit der Kirche und setzt seine ganze mächtige Persönlichkeit ein, um die Modernistenbewegung, ja auch die evangelischen Kirchen gegen gemeine Schmähung zu verteidigen. Aber Wehe! der Katholizismus seiner Seele, der Idealkatholizismus seiner Sehnsucht, wo ist er? Das ist das Herzzerreißende der ganzen Sache, daran ist er an gebrochenem Herzen gestorben. . . .

Alles dies hatten wir das Recht bei der römischen Kirche zu suchen, der Nährmutter der europäischen Zivilisation. Was aber finden wir? ist ihr Busen vertrocknet? sind ihre Hände leer geworden? kann sie nichts mehr für uns tun, gar nichts mehr?

Eminenz, ich weiß leider, daß es so ist, aber ich will es dennoch nicht glauben. Mein von dem Ihren so verschiedener Glaube an die Kirche ist ebenso blind wie der Ihre. Derselbe ist ein Teil meines Glaubens an die Menschheit, deren Zustand nicht hoffnungsloser sein kann. Schon allein das Wort Katholizismus ist Musik in meinen Ohren und zaubert vor mein Auge das Bild der ausgebreiteten Arme Dessen, der für den ganzen orbis terrarum starb. . . .

Diese Kirche aber stieß ihn von sich und verweigerte ihm sogar die Scholle geweihter Erde zur letzten Ruhe. Er aber findet dennoch fromme katholische Freunde, die ihm geben, was die Kirche verbietet, findet den anglikanischen Pfarrer, der ihm den Friedhof öffnet und mit der anglikanischen Trauergemeinde die katholische Begräbnisfeier begeht, ja gestattet, daß Kelch und Hostie auf seinem Grabstein seines Amtes Würde künden. Man möchte darin etwas Prophetisches sehen. Nach Aeußerungen seiner Freunde wurde er in den letzten Monaten Rom gegenüber immer zweifelhafter,*) ja er soll gesagt haben, der Kirche könne Heil nur kommen durch immer mehr gehäufte Irrtümer der vatikanischen Autokratie. Deshalb erhob sich sein Geist zu immer höherem Flug weit hinaus über die gegenwärtigen Kirchensysteme und ersehnte die Zeit, wo alle Konfessionen, von einander lernend, über die engen eignen Wände emporsteigend dem religiösen Leben der Gesamtheit Reichtum und Mannigfaltigkeit verleihen würden.

Aus allem diesem geht hervor, welche Fülle von Anregung das Buch gewährt. Zweifellos ist der Modernismus im Fluß, im Gemüt unzähliger Priester mehr als in Laienkreisen. Aber diesen positiven Gehalt, diesen idealen Schwung hat er bei den Wenigsten. Die religiöse Wärme und Innerlichkeit, welche Tyrrell mit Newman teilt, mutet unwillkürlich wie ein evangelisches Erbteil an, trotz dem eifrigen Widerspruch beider Männer selbst. Sie waren Mystiker von Natur, welche meinten, super specie aeternitatis die großen Lebensfragen nur in St. Peters Dom lösen zu können. Aber solche Menschen sind selten. Daran ist auch das Rinnovamento zu Grunde gegangen. Es ist eben leichter zu zerstören als aufzubauen, und es ist schrecklich, wenn diese Erkenntnis ein frommes Gewissen bedrängt.

Uns aber sollte das Lesen der „Scylla und Charybdis" anregen, unsere eigene geistliche Habe zu prüfen. Was haben wir diesem Hymnus auf den Katholizismus entgegenzusetzen? welche inneren Erfahrungen? welchen unverlierbaren Besitz von Gottesnähe, von Gebetserhörung, von innerem Erleben? Denn — man täusche sich nicht — nur dies allein schützt uns vor der Niederlage. Hier in Rom erlebt man das: beim Zusammenstoß mit einer starken katholischen Persönlichkeit, mit der Pracht und dem Glanz der römischen Kirche unterliegt geliehenes Glauben und Empfinden, jenes frostige Ernährtsein der Seele durch die Spalte der Vernunft. Zu widerstehen vermag nur das aller Eigenste, das Erleben des seligen Paul Gerhardtschen Liedes:

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe findt —
Ei so heb ich meine Hände
Zu dir, Vater, als dein Kind,
Bitte, wollst mir Gnade geben
Dich mit aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob und lieb in Ewigkeit.

Maria Sell

*) A History of the Warfare of Science with Theology in Christendom. New-York, Appelton 1903.

**) Papstanbetung. D H

***) Vgl. 1909 Nr. 39: George Tyrrells letztes Buch. D H

*) Coenobium, Fasc. V. 1909. Lugano.

## Rudolf Hans Bartsch

3

Des Dichters Kampf für sein Deutschtum ist zeitlich und örtlich bedingt. Nicht gebunden an Zeit und Ort ist die andere Sehnsucht, der Bartsch immer von neuem Worte verleiht, das Ringen um eine Weltanschauung. Als überkommene Religion ist Bartsch der Katholizismus vertraut; aber so wie dieser sich jetzt darstellt, genügt er dem Strebenden nicht.

Der Sucher unter den Haindlkindern, Johannes, versucht es noch mit den gegebenen Religionsformen: er läßt sich von dem Vorbilde des Franz von Assisi emporreißen über irdische Wünsche und Begierden — er verliert dabei auch die Glaubensdogmen seiner Kirche —, um nach der sündigen Liebe zu Regine desto tiefer seine Unzulänglichkeit zu empfinden! Von diesem Fall kann ihn nur Eines wieder erheben: Buße. „Ich will büßen, wie in diesen Tagen Wenige mehr wollen oder können." Seinem Mystizismus ist der Protestantismus ganz unverständlich, der Buddhismus mit seiner Selbstkasteiung und Entäußerung würde ihm am meisten zusagen; da dessen Uebung aber nicht in Europa möglich ist, so kehrt er zurück zu seinem ursprünglichen Bekenntnis, dem Katholizismus: „als Sohn seines Landes fand er keinen anderen Weg." Pater Udalrich kam ihm entgegen „mit jener vielleicht makelvollen katholischen Lehre, in der sich dennoch im Laufe tieferprobter Jahrhunderte der Menschheit größte und nachdenklichste Geister ein Heim zu finden vermochten." „Die Form war da gleichgültig. Nicht aus Glaube an die bombastischen Satzungen von der Alleinseligmachung, sondern bloß, weil sie die bisher in Europa erprobteste Technik zur Selbstaufgabe ausgebildet hatte, deshalb wandte sich Johannes zur katholischen Kirche." „Ein bewußter Freigeist, der sich in die beschränkteste aller Züchte fügte, um seinen Uebermut zu töten", um ein Priester zu werden, ein Abbé, „der in die Welt wandern dürfte, zu helfen, zu trösten, zu retten, wo er Not und Verzagtheit fände und wo die Menschen glaubten, den Trost nur aus den Händen des katholischen Herrgotts annehmen zu können."

Aus diesen Beweggründen tritt Johannes in den Dienst der Kirche; wie er ihn auszuüben gedenkt, das sagt er seinem Bruder Rupert, dem Freisozialisten, in der Antwort auf dessen empörte Frage: „Hat der Sonnenstich dir so sehr geschadet, daß du hingehst und die gedankenversklavendste aller Kirchen und Pfaffheiten stärken willst?"

> Ich will nicht die Kirche stärken und nicht ihre Priesterschaft. Ich will die Religion, die halb vergessene, verlorene Religion stärken. Ich will sie, gegen den Willen des bauernschweren Bodensatzes der heutigen Priesterschaft, emporheben.
>
> Ich kannte nur mich selber, und mein eigenes Gehirn war mein Kunstwerk und meine Lebensaufgabe. Ich muß fort von mir, um zu schaffen, was an mir noch fehlt. Den Gott, der für unser armes Anschauen Weisheit und Torheit, Liebe und Haß in Einem ist, den habe ich erkannt dort oben in der Einsamkeit. Demütig sein ist Alles.... Gibt der, der mich werden ließ, mir so viel, daß ich dieser alten Idee richtig dienen kann, so wird das, was du Resignation meinst, Gnade.
>
> Auf die Religion verzichten dürfen nur die, denen die ganze Gottesgröße der Natur zusamt ihrer Fruchtbarkeit aufgegangen ist. Für die Beladenen, Kleinigkeitsehenden ist die Religion groß genug. Von allen Bekenntnissen Europas ... gibt der weitesten Menschenmöglichkeit ... die katholische Lehre das weiteste Heim. Sie ist die Tarnkappe, die sich jedem Träger anschmiegt. Sie hat den Zauber der Farben und Formen.... Sie kann heidnisch lebensfroh und weltanklagend, sinnenheiß und entsagend, blindfolgsam und gedankenbeschaut genommen und empfunden werden.
>
> Alle anderen Bekenntnisse verlangen zu wenig oder zu viel. Sie machen den Menschen zum übermütigen Sklaven am saturnalischen Feste ... oder sie machen ihn zum Heuchler, weil er nicht groß genug ist. Der erhabenste Gedanke, der je auf den der Welt zugewandten Menschen aufgepaßt wurde, ist der Freimaurergedanke, aber sieh zu, wie der herrliche kläglich zerrissen wurde im Tanz der Sinne vor der Guillotine. Ich will Freimaurer sein und Priester.

Haben Gedanken, wie sie dieser Weltpriester ausspricht und in die Tat umsetzen will, Raum innerhalb der erstarrten Kirche? Mag Johannes äußerlich ein Diener der katholischen Kirche sein, innerlich hat er sich über die Schranken, die ihr gezogen sind, weit hinweggesetzt. Würde man ihm die Frage vorlegen: „Was ist Religion?" Er würde antworten: „Es ist die Liebe zum Nächsten." In dieser Liebe fand er „die Ewigkeit, die Einigkeit, die Lösung jeglicher Anklage und jeglichen Rätsels."

Dürften wir ihn auf seinem Wege noch weiter verfolgen, wir sind sicher, daß er nicht so friedvoll heiter darauf bis zu Ende weiter schreiten würde. Es ist ein Ausblick in eine helle Zukunft, die uns Bartsch hier eröffnen will, nur schade, daß die Zeichen der Gegenwart der katholischen Kirche eine andere Bahn weisen als die Möglichkeit einer solchen Priesterschaft. Wer mit so ketzerischen und kritischen Ideen in ein solches Gebilde eintritt, der muß entweder sein Reformator werden und dazu von rücksichtsloser Art sein, oder er wird mit all seinen Idealen zu Boden geworfen und von dem herrschenden System erdrückt. Sieht Bartsch im Ernst noch eine andere Daseinsmöglichkeit innerhalb der katholischen Kirche? Wir Außenstehenden können nur sagen: Armer Johannes!

Daß dem Dichter die Kirche nur die Religion für die große Menge ist, zeigt er in Elisabeth Kött. Hier greift er den Gedanken wieder auf:

> Auf die Religion verzichten dürfen nur die, denen die ganze Gottesgröße der Natur zusamt ihrer Fruchtbarkeit aufgegangen ist.

Er führt nun in gerader Linie die Entwicklung eines Gottsuchers weiter, der ohne den überkommenen Glauben fertig werden will. Schmerzlich empfindet Cyrus Wigram die Leere in seinem Innern, hart ringt der Verstand mit der Sehnsucht des Herzens und sträubt sich immer wieder, ihr zu Liebe blindlings den überwundenen Kinderglauben zu Recht bestehen zu lassen. Der ganze Mensch leidet unter diesem Zwiespalt, er kämpft einen schweren Kampf. Er treibt sich tagelang umher, „um sein stöhnendes Herz durch schaffende Formung zu beruhigen." Er ringt um eine Gottesidee.

> Uns ist der Kinderglaube fortgenommen,
> Doch mündig sind wir nicht; nur vaterlos,
> Und suchen, wie wir, mit Begierden bloß,
> Zu unserem tiefsten Glücke mögen kommen?
>
> Wir stehen still und fragen tief beklommen,
> Zu wem nun unsre Sehnsucht beten soll?
> Noch von der Größe des Verlassenen voll,
> Will dies Stück Leben bloß uns doch nicht frommen.
>
> Ihr Denker! Was ihr zu durchschauen meint,
> Nur qualvoll Suchenden dürft ihr es nennen;
> Was euch erhöhte, wird des Toren Feind.
>
> Nie könnt ihr ihm den tiefen Ernst einbrennen,
> Der würdevoll ergeben Gott verneint
> Und dennoch glüht, nur Göttliches zu kennen!
>
> *
>
> Aus Leid, daß ich in mir die Kraft nicht trage,
> So rein und groß zu werden wie mein Sehnen,
> Bete ich doch zu ihm in bittern Tränen,
> An den ich denkend nicht zu glauben wage....
>
> *
>
> Und dennoch fühl ich ihn! Seh ich die Weiten
> In unsagbarer Leuchtkraft um mich liegen,
> In goldnes Licht die blauen Höhn sich schmiegen,
> Dann muß ich tief erregt die Arme breiten.
>
> Ich bete nicht! Doch meine Pulse fliegen,
> Vor Fluchtweh bricht mein Herz! Zum Herrn der Zeiten
> Möcht ich, ein reiner Geist, hinübergleiten,
> Ein Kampf bin ich von Glück und Ungenügen.
>
> Es kann nicht sein, daß wir allein verstehen;
> Es kann nicht sein, daß wir das Ende sind
> Und daß wir zu nicht mehr als Dung vergehen.
>
> Nichts sonst als Kreislauf? Schwindelnd, toll und blind?
> Soll so viel Sehnsucht sich zerstreun, verwehen? — —
> Unendlichkeit, was schufst du für ein Kind!

So leidet Cyrus Wigram „an der Unendlichkeit." Endlich wirft er sich ganz ins Jenseits hinüber und beginnt „sich mit Metaphysik zu erfüllen." Mehr denn je versenkt er sich in die Natur und hört aus ihrem Werden und Vergehen immer lauter den Ruf: „Im Tode wird Alles gut! ... Schreib ein Buch der Sehnsucht nach dem Ende. Ein hinreißendes, mildes, werbendes, tröstendes Lob des Todes!" Er will nicht allem Kampf durch einen selbstgewählten Tod ein schnelles Ende

bereiten, er wird ruhig weiter ringen und forschen; aber er will seine Erkenntnis von dem Freunde Tod verbreiten. Der Tod soll dem Menschen kein Schrecken mehr sein, er soll ihr ersehnter Erlöser werden:

Er ist die gewaltigste, er ist die neunte und letzte Symphonie Gottes. Wir müssen sie nur lieben und verstehen lernen, dann sind wir unverwundbar selig.

Der Gedanke des Todes hat Jahrhunderte mit beglückendem Ernste erfüllt, das ganze Mittelalter sann ihm nach:

Der Tod ist des Lebens Köstlichstes. Ihn zu lieben, nach ihm sich zu sehnen, das wird einstmals die erhabenste der Religionen sein.

So endet der „Glaubenslose" bei demselben sieghaften Wort, das der Christ an der Hand seines Meisters spricht: „Tod, wo ist nun dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?"

4

Ein wenig müssen wir uns noch mit Bartschs Stellung zu den Frauen beschäftigen. Es ziehen mancherlei Frauengestalten in diesen Romanen an uns vorüber, die irgendwie das Wirken der Frau im Hause verkörpern: in Elisabeth Kött tritt uns die erwerbende Frau des Berufslebens entgegen. Elisabeth wird Schauspielerin — nach außen hin einer der glänzendsten Berufe, innerlich mit fortgesetzten Aufregungen verknüpft und dorniger als die meisten Frauenschicksale. Auch Elisabeth leidet unter dieser inneren Unruhe; getrieben von verzehrendem Ehrgeiz, mit allen Fibern angespannt arbeitend, sich sehnend nach künstlerischer Befriedigung, so stürmt sie vorwärts, um doch am äußerlich erreichten Ziel enttäuscht, ernüchtert inne zu halten, „eine betrogene Närrin glühender Wünsche." Was die Künstlerin nicht erreicht trotz aller künstlerischen Leistungen, die Anerkennung von Seiten der Theatermachthaber, das setzt die Frau durch — mit Darangabe ihrer Reinheit. Es ist eine bekannte Tatsache, daß kein Beruf der Frau solche Demütigung und solche Opfer ihres weiblichen Empfindens auferlegt wie der der Schauspielerin; bei Bartsch wird daher dieses Sichverkaufen als selbstverständlich empfunden. Wohl kämpft sie eine Zeitlang, aber endlich unterliegt auch sie. Es ist hier nicht der Ort, um über das Schauspielerinnenelend zu klagen, da muß die Tat mit ihrer Hilfe einsetzen! — Starke Naturen überwinden den Sturz und wissen den Weg zu künstlerischen Idealen auch dann noch wiederzufinden. Eine solche war Elisabeth; aber was hat das nervenpeitschende Leben aus dem anfänglich so stolzen jungen Weibe gemacht! Sie ist ganz das geworden, was Bartsch von den reichen Frauen unsrer Tage sagt: unbefriedigt in sich selbst, hungern sie nach ganzen Menschen:

Alles ist zu haben, Alles bietet der Markt, nur keine ganzen Menschen! ... und dann bricht die riesengroße Anklage derer, die in ihrem eigenen Innern nichts haben als Wunsch und Verlangen, nach außen los und richtet erbarmungslos Jene, die so leer sind, wie sie selbst ... Und das gibt unseren reichen Frauen den Zug leiser Qual ... die halb trostlosen und halb erwartenden Augen, die sehnigen Hände, die stets zugreifen möchten und doch nur an einem Traumbild kneten ... Ja, ja, unsre Zeit mit ihren Männern, die alles erringen, verdienen und genießen, nur nicht die tiefe Religion des Weltinnersten, diese Früchte, die vollkommen durchnutzbar worden sind, nur daß sie die geheim heiligen Samenkerne verbildet haben, die haben es bewirkt, daß ein neues Frauengeschlecht ersteht, Frauen ... denen keine Weite zu fern ist und die suchen und suchen müssen — bis die allerbesten sich selber finden.

Bis die allerbesten sich selbst finden! Soll das, was Elisabeth Kött als Kulturträgerin ihres Volkes leistet, ein solches Sichselbstfinden sein? Gewiß, es hebt sie weit über andere Frauen hinaus, es adelt sie wieder und läßt das Bild der jungen, reinen Elisabeth wieder lebendig werden. Aber das Beste ist solch eine äußere Leistung nicht, das Beste trägt eine Frau doch verborgen in sich; das liegt dort still, und man hört nicht viel laute Worte darüber: das ist ihre innere Hoheit, ihre Frauenreinheit. Und daran kranken die meisten Frauengestalten Bartschs, mag er sie uns noch so kraftvoll, so anziehend schildern; sie sind nicht Hüterinnen ihres höchsten Gutes gewesen, sie sind nicht Herrinnen ihrer Sinnlichkeit, sie sind deren Sklaven! Diese milde, kluge Frau Else, zu der sich jeder hingezogen fühlt, sie wird für unser Gefühl plötzlich vom Thron gestürzt, da auch sie schwach wird und ungeachtet ihrer Ehe sich dem heimlich Geliebten hingibt. Mag sie in anderen Augen damit auch erst den letzten Kranz erringen, der ihr fehlt, den der Mutter, für Frauenempfinden ist das schöne Bild dadurch in den Staub geworfen. Bartsch hat uns mit feinem Verständnis für Frauenart anziehende Frauengestalten gezeichnet, aber eine wirklich hohe, eine reine Frau fehlt darunter. Möchte er uns noch einmal eine Frau des neuen Frauengeschlechts schildern, der keine Weite zu fern ist und die zu den allerbesten gehört, zu denen, die sich selbst finden!

Helene Glaue

---

## Vom Krieg auf dem Friedhofe

**1. Zur Klarstellung.**

In Nr. 36 d. Bl. schreibt Eberhard Goes in einem Artikel, der konfessionelle Ungehörigkeiten auf Friedhöfen bespricht:

„Wenn in Nordschleswig noch heute ein Kgl. Landeskonsistorium für die Grundtvigianischen, dänisch-nationalen, aber in Bekenntnis und Liturgie gut lutherischen Freigemeinden, auch wo eins aus der Landeskirche noch nicht formell ausgeschieden, aber drüben einmal zum Abendmahl gegangen ist, nur den Strafritus eines sogenannten stillen Begräbnisses übrig hat und sich von der weltlichen Behörde durch Versagung eigener Friedhöfe an die Freigemeinden unterstützen läßt, so kann man unter uns nur darüber zweifelhaft sein, ob mehr das Deutschtum oder mehr die evangelische Kirche die Kosten einer so weitsichtigen Kirchenpolitik zu tragen haben wird."

Man kann Tatsachen einigermaßen richtig berichten und durch die Art der Berichterstattung dennoch ein falsches Bild zeichnen.

Es sei mir gestattet, den Tatbestand darzustellen.

Die sogenannten Grundtvigianischen Landgemeinden in Nordschleswig repräsentieren nicht eine anerkannte und wohlgeordnete Freikirche. Sie sind ein wildwachsendes Gebilde, das sich infolge seiner mangelhaften Ordnung schwer fassen läßt. Zu „Pastoren" wurden bis vor kurzem Männer ohne entsprechende Vorbildung berufen. Erst neuerdings erstrebt man eine theologische Vorbildung für sie. Um die Ordination dieser „Pastoren" ist es fragwürdig bestellt. Es ist richtig, daß diese „Gemeinden" gut lutherisch sein wollen. Nicht aus religiösen, sondern national-politischen Motiven sind sie erwachsen. Zu Grunde liegt die Behauptung, die Nordschleswiger könnten nur ein sogenanntes dänisches Christentum brauchen; dieses ihnen zu bieten seien ihre Landsleute, die nordschleswigschen Pastoren, deshalb nicht in der Lage, weil sie deutsch gebildet seien. Mit hinein spielt dann die in unseren Tagen auch sonst sich regende Abneigung gegen das Staatskirchentum, das bei uns in Schleswig-Holstein besonders stark ausgeprägt ist.

Aber das nebenbei. Das Kirchenregiment in Schleswig-Holstein hat, so lange alles offen und ehrlich zuging, bezüglich der Beerdigung auf den Kirchhöfen eine laxe Praxis befolgt, durchweg die Ordnung den Lokalinstanzen überlassen, die wohl zumeist im Interesse der Ausgetretenen entschieden. Daß es anders geworden, ist lediglich durch diese sogenannten Freigemeinden selbst veranlaßt. Die Uebertritte hörten so gut wie auf. Selbst die tiefgehende Volkserregung, die aus der Schulpolitik der preußischen Regierung erwuchs, brachte keine Austritte zuwege. Da griffen die Vertreter der Freigemeinde zu einem neuen Mittel. Ein Austritt aus der Landeskirche, der damals wenigstens schwer zu erreichen war, wurde nicht gefordert; dagegen wurden die Leute angeregt, obwohl sie in der Landeskirche blieben, sich von den Freigemeindepredigern nicht nur mit dem Abendmahl, auch mit Taufe und Konfirmation und Trauung bedienen zu lassen. Wo das erreichbar war oder erreichbar erschien, scheute man sich nicht, das selbst auf solche Familien zu erstrecken, deren Väter Ehrenämter in der Kirche bekleideten. Die Kirche war und ist in ihrem heutigen Zustand nicht in der Lage, dem gegenüber die erforderliche Selbstbehauptung zu üben. Der Staat hilft ihr nicht mehr. Gott sei Dank! Auf dem Gebiet der Religion taugt kein Staatszwang. Sie selbst steckt aber noch so tief im Territorialismus, daß sie nicht die rechtliche Möglichkeit hat, untreue Glieder, die ihre religiösen Bedürfnisse in einer fremden Gemeinschaft befriedigen, vor die Alternative zu stellen, entweder ihr Verfahren zu ändern oder zu der Gemeinschaft, der sie sich innerlich und faktisch anschließen, nun auch überzutreten — etwas, das heutzutage Gott sei Dank! keine bürgerliche Folgen mehr hat. Unter wahrhaft religiösen, im besten Sinne freigesinnten Menschen braucht darüber nicht einmal persönliche Freundschaft oder nachbarliches Verhältnis in die Brüche zu gehen. Nur klar, offen, ehrlich!

Was war in dieser Situation zu tun? Es blieb nichts Anderes übrig als gegenüber diesen Versuchen, die kirchliche Lage zu verdunkeln und dann im Trüben zu fischen, die Sachlage soweit klar zu stellen, als die rechtliche Lage es zuließ. Das geschah seitens des Konsistoriums in einer Reihe von Verfügungen. Die von den sogenannten Freigemeindepredigern vollzogenen Taufen wurden, eben weil der Ritus ein bekenntnismäßiger war, nicht ignoriert, aber mit der Nottaufe auf eine Stufe gestellt, die Konfirmationen und Trauungen dieser „Pastoren" wurden als Zeremonien ohne kirchenrechtliche Bedeutung charakterisiert. In diesem Zusammenhang steht es, daß diesen Freigemeindepredigern untersagt wurde, kirchliche Funktionen auf unsern Kirchhöfen zu vollziehen.

Endlich: woher weiß Herr Eberhard Goes, daß das Kieler Konsistorium „sich von der weltlichen Behörde durch Versagung eigener Friedhöfe an die Freigemeinden unterstützen läßt“? Ich konstatiere dem gegenüber, daß das Kieler Konsistorium gegen eine Gewährung eigner Friedhöfe nichts einzuwenden hat, sobald die Garantie geschaffen ist, daß diese nur für die zur Freigemeinde förmlich Uebergetretenen bezw. aus der Landeskirche Ausgetretenen Verwendung finden. Daß die Kirchenbehörde und die Staatsbehörde denen, welche die Verhältnisse noch weiter verdunkeln möchten, um die Landeskirche noch wirksamer als bisher untergraben zu können, Vorschub leisten sollen — das ist wirklich zu viel verlangt.

Kiel D. Kaftan

**2. Zur Antwort**

Wenn D. Kaftan zur Friedhofsfrage der schleswigschen Freigemeinden eine „Klarstellung“ bringt, so vermag er als offizieller Vertreter des in Schleswig-Holstein (wie er selbst sagt) besonders stark ausgeprägten Staatskirchentums kaum die Lage so unbefangen zu beurteilen wie die zahlreichen mit dem Volksempfinden in täglicher Berührung stehenden Geistlichen, auf deren Erlebnissen und Stimmungsbildern ich fußte. Das übereinstimmende Bild, das ich aus Briefen sehr verschiedener Autoren gewann, ist folgendes:

1. Die Ausnahmestellung, die die Grundtvigianer tatsächlich einnehmen, wirkt verletzend und schafft Märtyrer. Es wird auf den evangelischen Friedhöfen anderen Religionsgemeinschaften die Bestattung eines ihrer Gemeindeglieder, wenn nur der Ortsgeistliche vorher benachrichtigt ist, bereitwilligst gestattet. Dem Amtieren der katholischen Geistlichen im Amtskleid wird nicht gewehrt und das Geläute wird zur Verfügung gestellt. Auf ausdrücklichen Wunsch sind die landeskirchlichen Geistlichen auch bereit, selbst die Bestattung Andersgläubiger, auch der Dissidenten, mit allen „kirchlichen Ehren“ im Amtskleid und unter Glockengeläute vorzunehmen. Abweichungen in der Handhabung kommen natürlich entsprechend der Stellung der Geistlichen vor; doch scheint die stille Beerdigung im wesentlichen beschränkt auf gewisse Selbstmörder und — die grundtvigianischen Freigemeinden.*) Nach einer Konsistorialverordnung (1896) ist nämlich den „Sprechern“ dieser Gemeinden das Reden oder sonstiges Fungieren auf dem Kirchhofe unter allen Umständen zu versagen, und zwar ebensowohl bei der Beerdigung von aus der Kirche Ausgetretenen als bei der Beerdigung solcher Personen, welche der Landeskirche bei ihrem Tode rechtlich noch angehörten. Nötigenfalls sind die Sprecher durch einen Beauftragten des Kirchenvorstands als des Kirchhofeigentümers wegzuweisen; wenn dies auch nicht hilft, soll auf Grund von § 123 des Strafgesetzbuchs (Hausfriedensbruch) Klage geführt werden. — Es sollen also nicht blos „kirchliche Funktionen“, sondern auch dissidentische verboten sein; desgleichen Erdaufwurf, Glockengeläute — sogar ein Vaterunser! — So sind die Freigemeindler schlechter gestellt als Katholiken und alle „Sektirer“, obwohl sie nach D. Kaftan selbst gut lutherisch sind. Und so stärkt in Nordschleswig die Landeskirche die Freigemeinden und macht sie da, wo sie es noch nicht sind, „aggressiv“.

2. Die Verquickung von (tatsächlichen oder vermeintlichen) Interessen des Staates und solchen der Kirche schadet beiden! Die Absichten der Regierung gehen offenbar auf eine mehr oder weniger schnelle Verdeutschung der Kirchensprache, die von alters her die dänische gewesen ist. Und da soll die Staatskirche mithelfen.**) Die Freigemeinden sind ein Protest dagegen. Ob aber dieser Protest durch Maßnahmen von so verbitternder Härte, wie sie der Selbstmörderritus am Grabe hochangesehener Persönlichkeiten bedeutet, unterdrückt und nicht viel mehr gefördert wird!? In dem Trauergefolge des früheren Landtags- und Kreistagsabgeordneten Anders Jens Hörlück, der auch ein solches Begräbnis erhielt, befanden sich 120 Wagen, Nordschleswigs angesehenste Männer geleiteten ihn, das ganze Volk liebte ihn; aber die Kirche richtete ihn — als Sünder? nein als Dänen. Und wie um die Kirche vollends lächerlich zu machen, lag auf dem Sarge des Mannes ein Kranz des Oberregierungsrats Mauve aus Cassel, der früher Landrat in Nordschleswig und von Koellers rechte Hand gewesen war. Kein Wunder, daß man innerhalb der landeskirchlichen Geistlichkeit selbst jene konsistoriale Verfügung als drückend empfindet. Die Pastoren sehen sich in das politische Parteigetriebe hineingedrängt. Sie möchten in ihrer amtlichen Eigenschaft die politischen Umtriebe innerhalb des kirchlichen Gemeindelebens ignorieren, aber durch jene Verfügung stehen sie als die Vertreter einer kirchlich-politischen Partei da.

3. D. Kaftans Standpunkt erscheint doktrinär! Ich verstehe, daß eine Kirchenleitung auf ein reinlich-klares Entweder-Oder Wert legt. Aber es gibt gewichtigere Sorgen. Wenn man überall in Deutschland die zu irgend einer Sekte hinneigen, aber aus der Landeskirche nicht ausgeschieden sind und auch gar nicht ausscheiden wollen, so behandeln wollte im Leben und im Sterben?! —

Auf dem Wege der Abschreckung und mit den Mitteln des Polizeigeists sollte eine evangelische Kirche keine Eroberungen machen und Niederlagen verhindern wollen. Indem sie zu dem Recht des Stärkeren ihre Zuflucht nimmt, kann sie vielleicht da und dort numerische Niederlagen verhüten; aber viel gewichtiger ist die moralische Niederlage, die Einbuße an werbender Kraft und Ansehen, die sie durch solche Taktik erleidet.

*) Kürzlich ist ein sehr häßlicher Fall von Intoleranz gegen einen Baptisten in D. in Nordschleswig passiert. D H

**) Vgl. Schleswig Holsteinisches Kirchenblatt 1909, Nr. 35, 37, 39 und öfter.

4. Kirche und Staat. Vorläufig besteht noch immer die enge Verbindung von Landeskirche und Staat in Nordschleswig. Und das ist die innere Not der „Freigemeindler“ dort, daß sie sich mit starken Banden an die alte Kirchgemeinde gekettet fühlen und doch von der Staatskirche nichts wissen wollen. Die Gemeinde will man, die landeskirchliche Gemeinde verabscheut man. Das ergibt jene innere Zwiespältigkeit, die Herr D. Kaftan als Mangel an Klarheit, Offenheit, Ehrlichkeit empfindet. Aber ist dafür nicht das Prinzip der Landeskirche, wie es dort oben sich auswirkt, mindestens so verantwortlich wie die Leute, die durch die widerstrebendsten Empfindungen sich hindurchwinden? Die wahrhaft Gleichgiltigen trifft man mit der Kirchendisziplin nicht, die Herr D. Kaftan will, man trifft die, denen noch große Pietätswerte im Herzen ruhen. Im übrigen, wenn den Freigemeinden die Anlage von Friedhöfen versagt wird, „weil kein Bedürfnis vorliegt“, und wenn man gleichzeitig ihnen ihre Weise zu beerdigen auf den vorhandenen Friedhöfen untersagt, so schafft die Polizei Zustände, für die die Betroffnen die Landeskirche verantwortlich machen. Auch bei „Gutgesinnten“ hat der Kirche die ganze Oppositionsarbeit der Freigemeindler nicht so sehr geschadet, wie diese Friedhofs-Intoleranz. Gründliche Hilfe kann da nur die Abschaffung der konfessionell-kirchlichen Friedhöfe bringen, wie ich sie in meinem Buche gefordert habe.

Langenbeutingen Eberhard Goes

## Verschiedenes

**Kleine Mitteilungen.** Ich hatte zu dem Artikel Sind wir nicht zu tolerant? in Nr. 35 in Aussicht gestellt, meine abweichende Meinung zu äußern. Diese geforderte Intoleranz schien mir eine sehr feste Position vorauszusetzen. Darnach hat der Verfasser einen zweiten Artikel eingesandt, der den ersten ergänzte und zurechtstellte (Nr. 37), so daß mir die Erfüllung jenes Versprechens mehr oder minder überflüssig schien. Anlaß, ihm zu widersprechen, hätte ich freilich auch diesmal gehabt. Denn weder konnte ich das Losungswort Positiv-modern für glücklich oder auch nur für möglich halten, nachdem es in der Form des „Modern positiv“ längst mit Beschlag belegt ist: wir müssen auch den Schein von Mimikry meiden. Noch konnte ich verkennen, daß der Artikel auch sonst viel Diskutables enthielt. Mir schien er aber gerade um dieses Diskutablen willen ganz heilsam. Es waren doch Fragestellungen darin, an denen wir eine Zeit lang zu achtlos vorbeigegangen sind, wenngleich etwas stürmisch formuliert. Das aber habe ich mir nicht träumen lassen, daß man nun Rosts Forderungen auf Personen deuten und wer weiß was für tückische Anschläge daraus entnehmen könnte. Z. B. daß man Sp. 867 eine Aktion wider Troeltsch wittern könnte — jetzt nach dem Erlebnis seiner Rede in Berlin! Und wenn der Verfasser an ihn gedacht hätte, so wäre ich doch mit Troeltsch in gleicher Verdammnis, denn in der wissenschaftlichen Behandlung der „Absolutheit“ gehe ich keine andren Wege als er: vgl. meine Rede über Heidenmission und Religionsgeschichte (Das religiöse Wunder usw., Tübingen 1909, S. 43 ff). Dem Protest Rosts gegen die „schwankende“ Theologie stimme ich gleichwohl zu. Eine freie, suchende, den Relativismus alles wissenschaftlichen Erkennens an sich tragende Theologie braucht darum keine schwankende zu sein. Hier können wir uns getrost das theologische Gewissen immer wieder stärken lassen. — Redaktionelle Maulkörbe lege ich meinen Mitarbeitern ungern an, das wissen unsre Freunde. Ich darf auf mündige Leser rechnen, und tue das. — Da ich einmal einem Mißverständnis widerspreche, so sei auch ein andres beseitigt. Als ich in meinem Kongreßbericht Nr. 34 Sp. 802 eines Redners gedachte, der da ausgesprochen habe, daß die Geschichte ihm nichts sage und nichts sei, habe ich Schrempf gemeint und nicht Bousset. Ich kenne und verstehe Bousset wirklich gut genug, um ihm eine solche Stellung zur Geschichte nicht zuzuschreiben, mag er immerhin gerade diesem Problem gegenüber neuerdings eine Auffassung vertreten, die ich nicht teile. Uebrigens ist Boussets interessante Kongreßrede jetzt heraus; desgleichen der Vortrag Baumgartens, Cohens, Dorners, Niebergalls, Schrempfs: vgl. den Anzeigenteil. —

Durch das jüngste Motuproprio des Papstes ist die katholische Kirche und der Modernismus aufs neue im Vordergrunde unsers Interesses. Wenn Pius X. so fortfährt, wird er die römische Kirche noch vollends zur Sekte machen. Aber Charakter steckt in diesem Vorgehn, das ist wahr. Wir handeln von dem Motuproprio im Zusammenhang mit einer Besprechung von F. W. Foersters „Autorität und Freiheit“, die wir dem Buche und unsern Lesern längst schuldig sind und die in Nr. 40 f. erscheint. Auch der Modernismus wird uns noch mehrfach beschäftigen: heute George Tyrrell. Dabei sei darauf hingewiesen, daß sich soeben ein Komitee bildet zur Errichtung eines Denkmals für ihn. Die Initiative hat die Revue moderniste internationale in Genf und ihr Herausgeber Dr. G. de Stéfano, Man, Privatdozent an der dortigen Universität, hofft auf Beiträge auch aus unserm Kreise. Darüber bald Näheres. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.


**Versammlungskalender**

| | | |
|---|---|---|
| 2.— 7. | Oktober | Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen |
| 6.— 8. | „ | Deutscher Kolonialkongreß Berlin |
| 10. 11. | „ | Kursus zum Studium des Alkoholismus Düsseldorf |
| 11. 12. | „ | Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf |
| 13.—21. | „ | Apologetischer Instruktionskursus Berlin |
| 16.—19. | „ | Kursus zum Studium der Alkoholfrage Colmar i. E. |
| 24. 25. | „ | Theologischer Kursus Jena |
| 25. 26. | „ | Nederlandsche Protestantenbond Zwolle |

## Anzeigen

### Freunde der Christlichen Welt

**Gießen.** Mittwoch 19. Oktober 8 Uhr pünktlich im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Leonardo da Vinci und sein Martyrium. Pfarrer Käbel-Frankfurt a. M.

**Lüttringhausen.** Montag 3. Oktober 5 1/4 Uhr im Düringer Hof: Die Gerechtigkeit im Reiche Gottes. Professor Herrmann-Lennep. Gäste willkommen.

**Nordhausen.** Mittwoch 26. Oktober 1/2 5 Uhr in der Hoffnung: Was wollte Jesus? Pastor Fritze.

## Theologischer Kursus in Jena

Am 24. und 25. Oktober 1910 findet im Auditorium I des neuen Universitätsgebäudes zu Jena der

**Vierte Theologische Kursus**

statt. Es werden je dreistündig lesen die Herren:

1. Geh. Kirchenrat Prof. D. Wendt über „das Neue und Bleibende der reformatorischen Grundgedanken";
2. Prof. D. Weinel über „die Geschichtlichkeit Jesu und die Argumente ihrer neuesten Bestreiter";
3. Superintendent Bürkner über „Christliches und Protestantisches in der Kunst."

Teilnehmerkarte für den ganzen Kursus 3 Mk., für eine einzelne Vorlesung 1,50 Mk., für Kandidaten und Studenten umsonst. Anmeldung nicht erforderlich. Wohnung in Jena vermittelt Pfr. Gramms-Jena, Programm sendet auf Wunsch Pfr. Arper-Weimar.

### Evangelisch-Sozial

Verlag Arthur Glaue
Berlin W. 8

**Nr. 6/7.** Eine Erklärung der Chemnitzer „Volksstimme" (Ernst Heilmann) — Eine Erklärung von Adolf Harnack — Sieben Reden vom Volksabend der Chemnitzer Tagung: 1. M. A. Nobbe: Das sittliche Recht des Evangelisch-sozialen Kongresses — 2. Adolf Wagner: Die Bedeutung und Aufgabe des Evangelisch-sozialen Kongresses — 3. v. Schulze-Gaevernitz: Marxismus und Evangelisch-sozialer Kongreß — 4. Herm. v. Soden: Der Kampf um unsre Arbeiterjugend — 5. Marie Martin: Volksgesundheit und Frauenglück — 6. Adolf Harnack: Was wollen wir? — 7. Friedrich Naumann: „Im Wandel der Zeit!" — Magdalene Eger: Eine Dankesschuld — W. Schneemelcher: Die Chemnitzer Tagung (Forts.) — Nachrichten — Berichtigung

**Nr. 8.** Gottfried Naumann: Wie gestalten wir unsere Diskussionen erfolgreich — Johannes Naumann: Religiöse Diskussionsabende im Kleinbetrieb — Hans Gallwitz: Zur Psychologie der Landgemeinden mit industrieller Arbeiterbevölkerung (Schluß) — Paul Roese: Jahresversammlung des Bundes deutscher Jugendvereine — W. Schneemelcher: Die Chemnitzer Tagung (Fortsetzung, Preßstimmen). -- Adolf Harnack, Nochmals Herr Ernst Heilmann. — Nachrichten

**Nr. 9.** Wilh. Schubring: Von evangelisch-sozialer Arbeit auf dem Lande und für das Land — Wie wohnen unsere Landarbeiter? — Sozialdemokratische Jugendbewegung: 1. Eine Konferenz der Jugendausschüsse. 2. Verein „Arbeiter-Jugendheim" — Wilh. Schneemelcher: Die Chemnitzer Tagung (Fortsetzung, Preßstimmen) — Nachrichten

**Die Welt Gottes**
Ein neuer Jahrg. Predigten
von
**Bernhard Dörries**
Gebunden 6,60 M
Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen 1910

### Prediger-Gesuch

**Jüngerer Theologe,** freisinniger Richtung, mit abgeschlossener Staatsprüfung, für unsere Gemeinde als **2. Prediger** gesucht. Anfangsgehalt 3000 Mark mit späterer Pensionsberechtigung. Meldungen mit Lebenslauf an unseren 1. Vorsitzenden, Fabrikant **G. Rochow, Louisenstr. Nr. 9,** erbeten.

**Deutschkath. (freireligiöse) Gemeinde Offenbach a. Main**

**Florenz** Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

### Billige Papiere

| | | |
|---|---|---|
| 500 | Bogen Conzeptpapier . . . . | 2.—M. |
| 500 | „ Canzleipapier, hlzfr. | 3.—„ |
| 500 | Stück Dienstcouverts . . . . | 1.50 „ |
| 500 | Bogen Billetpapier „Rose" | 1.25 „ |
| 500 | Stck. Billetcouverts, blau gef. | 1.50 „ |
| 100 | „ Correspondenzkarten . . | .30 „ |

**J. Lissner, Breslau**
Nikolaistr. Nr. 25

### Reform- Pflanzen-Nussbutter „Sanitas"

**Bester, vegetabiler Süßrahm- Tafel- Butter-Ersatz**

Viele Anerkennungen. Ein Versuch gibt dauernde Kundschaft. Preis 88 Pfg. pr. Pfd., Postpaket 82 Pfg. und Porto. Proben sowie ausführliche Preisliste über gesundheitliche Lebensmittel, alkoholfreie Weine u. s. w. gratis.

**Reformhaus Max G. Duphorn, Marburg a. d. Lahn**

### Lichtbilder mit Vortrags-Text von Dr. Paul Rohrbach

Südwest (M. 9.—) Kamerun (M. 9.—) Togo (M. 7.—) Ostafrika (M. 9.—) Kiautschou (M. 9.—) Was liefern die Kolonien (M. 10.—) Persien (M. 9.—) Mit der Bagdadbahn durch Kleinasien (Armenien, Syrien, Mesopotamien) (M. 9.—) Texte je Mk. 1.—.

Katalog mit Verzeichnis auf Verlangen.

**Th. Benzinger, Stuttgart,** Augustenstr. 15



### Für Diskussionsabende u. Jugendpflege

**Neue Folge der Modernen Flugblätter** für männliches Christentum. Von P. **A. v. Broecker:** Nr. 1/2. **Hat Jesus gelebt?** Nr. 3. Soll ein moderner **Arbeiter** aus der **Kirche austreten?** (Nr. 4—10 erscheinen später.) Preise: 10 Nrn. 25 ₰, 50: 65 ₰, 100: 1,20 M, 500: 5 M, 1000: 8,50 M.

**Flugblätter des Bundes deutscher Jugendvereine** 1. Reihe: Für Erwachsene. Nr. 1. Was kann ich für die Jugend unseres Volkes tun? Von Lic. Dr. **G. Hollmann.** Nr. 2. Was wird aus Eurem Sohn? Von Dr. **J. Petersen,** Direktor der öffentlichen Jugendfürsorge. Preise: 10 Nrn.: 25 ₰; 50: 65 ₰; 100: 1,20 M; 500: 4,60 M; 1000; 8 M; 2000: 15 M; 3000: 21 M.

Durch jede Buchhandlung oder postfrei bei vorhergehender Einsendung des Betrages.

**Göttingen** **Vandenhoeck & Ruprecht**

In unserm Verlage ist erschienen:

## Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert

**Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt**

**Von D. Dr. J. A. Dorner**
Professor der Theologie, Königsberg

2 1/2 Bogen. Gr. 8°. Preis 1 Mark

## Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben

**Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt**

**Von D. W. Bousset**
Professor der Theologie in Göttingen

Gr. 8°. 1 1/4 Bogen. Preis 60 Pfennig

## Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit

**Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt**

**Von Dr. Herm. Cohen**
Universitäts-Professor, Geh. Reg.-Rat, Marburg

Gr. 8°. 1 1/4 Bogen. Preis 60 Pfennig

## Was unsereiner will — ein Bekenntnis, kein Programm

**Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt**

**Von D. Chr. Schrempf**
Professor, Stuttgart

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis 50 Pfennig

## Theologie-Studium und Kirche

**Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt**

**Von D. H. Weinel**
Professor der Theologie in Jena

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis 40 Pfennig

**Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.**
**Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45**

## Einladung

Die **Sächsische Kirchliche Konferenz** hält ihre Herbstversammlung **Mittwoch den 12. Oktober vormittags $^3/_4$11 Uhr in Chemnitz i. S.** im Saale der Freimaurerloge, Brauhausstraße 14 ab.

Herr Professor D. Guthe-Leipzig wird sprechen über: Wer hat den Religionsunterricht in der Volksschule zu erteilen, der Staat oder die Kirche? Und Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Hennig-Leipzig über: Läßt sich in der Volksschuljugend religiöses Verständnis des kleinen Kathechismus Luthers wecken?

Zu zahlreicher Beteiligung ladet herzlich ein

**Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz**
D. Meyer
d. Z. Vorsitzender

## Preußischer Beamten-Verein
**in Hannover**
**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 370 288 850 M. Vermögensbestand 134 284 353 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

**Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Soeben erscheint in unserem Verlage:

## Zur Psychologie der Kultur
**Briefe an die Grosstadt**

von

**A. l'Houet**

**Preis brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.**

Das Schwert eines Volkes ist nur solange scharf, als es geführt wird von der Frömmigkeit. Das Buch ist ein starker Wegweiser in der glänzenden Not unserer Zeit. Es ist dem Präsident Roosevelt gewidmet und dem Andenken A. Ritschls, des großen Romantikers.

**Niedersachsen-Verlag**
**Carl Schünemann-Bremen**

## Theologische Schule Bethel

Wintersemester 1910/11. Anfang 24. Oktober

I. Pflichtübungen: 1. Genesis, 4 St., Oeltreicher; 2. Apostelgeschichte, 4 St., Simon; 3. Eschatologie, 4 St., Jaeger.

II. Wahlübungen: 1. Hebräische Grammatik für Anfänger, 4 St., Oeltreicher; 2. Assyrisch, 2 St, Oeltreicher; 3. Kleine Propheten, 2 St., Oeltreicher; 4. Christentum und Islam, 1 St. Simon; 5. Apokalypse, 2 St., Jaeger.

III. Vorträge: Aeußere Mission, Trittelvitz; Innere Mission: 1. Bethel, F. v. Bodelschwingh; 2. Sarepta, W. v. Bodelschwingh; 3. Nazareth, Goebel; 4. Senne, Dietrich; 5. Moor, G. v. Bodelschwingh; 6. Arbeiterheim, Behrendt; 7. Pflege der Epileptiker; 8. Behandlung der Geisteskranken.

Anmeldungen sind zu richten an die Theologische Schule, Bethel bei Bielefeld.

Demnächst erscheint in unserm Verlage:

# Freies Christentum und religiöser Fortschritt!
## Das Protokoll des 5. Weltkongresses
### für freies Christentum und religiösen Fortschritt, Berlin 1910

gr. 8⁰. — ca. 20 Bogen 1. Teil. gr. 8⁰. — ca. 20 Bogen

1. Darstellung des äußeren Verlaufes des ganzen Kongresses.
2. Ausführlicher Bericht über die 4 großen Sonderversammlungen:
   a) Religion und Sozialismus
   b) Religion und Frau
   c) Religion und Friede
   d) Religion und Enthaltsamkeit.
3. Die deutsche, englische und französische Festpredigt.
4. Bericht über die 3 großen Volksversammlungen.
5. Ansprache des Präsidenten **Karl Schrader**, M. d. R., Berlin.
6. Bericht des Generalsekretärs Rev. D. **Wendte** aus Boston.
7. Vorträge der **Ausländer** über das Thema: Was verdanken die Religiös-Liberalen der anderen Nationen dem religiösen Leben und der theologischen Wissenschaft Deutschlands?
8. Deutsche Theologie und deutsche Kirche: 13 Vorträge der deutschen Gelehrten: **Dorner, Titius, Wobbermin, Weinel, Gunkel, v. Soden, Bousset, Baumgarten, Niebergall, Foerster, Harnack, Schmidt** und **Troeltsch.**

In 2—3 Monaten erscheint:

gr. 8⁰. — ca. 20 Bogen 2. Teil. gr. 8⁰. — ca. 20 Bogen

1. Vorträge der **Ausländer:** Prof. **Bacon**-New-Haven, Prof. D. **Boros**-Klausenburg, Prof. **Bowen**-Meadville, Prof. **Eerdmanns**-Leiden, D. **Hiran**-Amsterdam, Prof. **Hirsch**-Chicago, **Maitra**-Calcutta, Prof. **Merczyng**-St. Petersburg, Rev. **Slicer**-New-York.
2. Die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten: Katholiken und Protestanten. — Orthodoxe und freigerichtete Protestanten. — Christen und Freidenker. — Christen und Juden. Religiöser Individualismus. — Freies Christentum in und außer den Landeskirchen. — Das Christentum und die nicht-christlichen Völker: Christentum und Islam. — Christentum und Buddhismus. — Christentum und Hinduismus. — Christentum und Sikh-Bewegung in Indien.
3. Schlußfeier.
4. Weimarer Vorträge: Prof. D. **Eucken**-Jena: „Die deutsche Philosophie und die religiöse Reformbewegung der Gegenwart.“ **Bornhausen**-Marburg: } **Jaeger**-Karlsruhe: } Schillers und Goethes Religion.
5. Eisenacher Wartburg-Ansprachen.
6. Anlagen zum Protokoll: Aufruf, Patronat, Präsenzliste.

Herausgegeben von D. **Max Fischer** und D. **Friedrich M. Schiele**, Berlin

Gesamt-Preis für beide Teile (der erste Teil wird nicht apart abgegeben): Mark 7,50

**Der Vorzugspreis von 5 Mark ist hiermit aufgehoben!**

**Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45**

**Teilnehmerliste des Weltkongresses.** Für den Abdruck der Teilnehmerliste im Protokoll erbittet der unterzeichnete Verlag die genaue, deutlich geschriebene Angabe von Name, Stand und Wohnort derjenigen Teilnehmer, die ihren Namen gar nicht, unrichtig oder ungenau in der Teilnehmerliste verzeichnet fanden, durch Postkarte.

**Protestantischer Schriftenvertrieb Schöneberg bei Berlin, Eisenacherstraße 45**


Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
**Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Trowitzsch & Sohn in Berlin (Nationale Arbeit)**